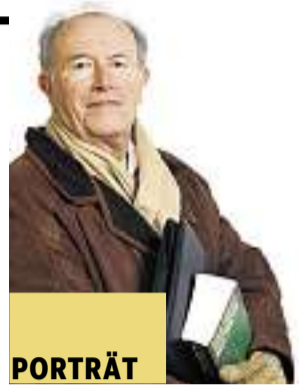


DOSSIER

AKW: Ein Riss geht durch die Kirchen

KERNKRAFT. Es ist nur eine Konsultativabstimmung, eine zudem, die bloss den Kanton Bern betrifft. Trotzdem ist der Urnengang vom 13. Februar, an dem das Berner Stimmvolk über den Ersatz des Kernkraftwerks Mühleberg (Bild) befindet, sehr wohl von schweizweitem Interesse: Er zeigt nämlich, wie das Volk 25 Jahre nach Tschernobyl über die Kernenergie denkt. Im «reformiert.»-Dossier kommt zum Ausdruck, dass die Atomfrage nicht nur die Gesellschaft spaltet, sondern auch die Kirchen. Und dass der Riss gar durch die kleine EVP geht. > **Seiten 5–8**



PORTRÄT

Rentner und Student

WERNER LATAL. Vierzig Jahre lang arbeitete er als Elektroingenieur, nun drückt er wieder die Schulbank: Seit der Pensionierung studiert Werner Latal Religionswissenschaft. Das macht Sinn: Er ist Katholik, mit einer Jüdin verheiratet, studiert bei den Reformierten und ist Freimaurer. > **Seite 12**

KOMMENTAR

CHRISTINE VOSS
ist «reformiert.»-
Redaktorin in Zürich



Welche Leitung braucht die Kirche?

KLAR. Die Synodalen werden es an ihrer Sitzung vom 15. März nicht einfach haben. Unter zwei Kandidaten – wobei es auch noch mehr werden können – müssen sie jenen aussuchen, der für das Amt des Kirchenratspräsidenten der geeignetste ist. Beim Blick auf Ziele, Hintergrund und Erfahrungen der beiden Kandidaten (s. rechts) hat man jedoch nicht den Eindruck, dass einer über den anderen hoch hinausschwingt. Im Gegenteil: Andrea Bianca und Michel Müller scheinen viel Gemeinsames zu haben.

GLAUBENSFRAGEN. Beide Pfarrer vertreten eine – für kirchliche Verhältnisse – jüngere Generation. Sie bezeichnen sich als innovativ, bringen neue Ideen für eine zukunftsorientierte Kirche ein, haben Erfahrungen mit Leitung und Gemeindeaufbau. Unterschiede zeigen sich hingegen darin, wie sie ihre Theologie formulieren: Klar und bekenntnishaft drückt sich Müller aus, verhalten und auf eigene Lebenserfahrungen verweisend der reflektierte Bianca.

PERSÖNLICHKEIT. Wird also die theologische Ausrichtung den Ausschlag bei der Wahl geben? Das wäre zu wenig. Nicht, weil der Glaube des zukünftigen Kirchenratspräsidenten unwichtig wäre. Aber die Zürcher Kirche, die mit Mitgliederschwind und Finanzproblemen zu kämpfen hat, wird ihrem Präsidenten entscheidende weitere Fähigkeiten abverlangen: politisches Feingefühl, Diplomatie, persönliche Ausstrahlung, überzeugendes Auftreten und vieles mehr. Diese Eigenschaften sind bei den beiden Kandidaten noch schwer abschätzbar. Aber vielleicht gilt auch, was Jean Bollier, der Fraktionspräsident der Liberalen, sagte: «Das Amt formt die Persönlichkeit. Beide können auch hineinwachsen in die neuen Aufgaben.»

Kampfwahl um das Kirchenratspräsidium

ZÜRICH/ Die Zürcher Landeskirche braucht einen neuen Präsidenten. Zwei Kandidaten wurden bisher aufgestellt.

Am 15. März wird in der Zürcher Kirchensynode gewählt: ein Nachfolger für Kirchenratspräsident Ruedi Reich, der Ende des letzten Jahres wegen Krankheit zurückgetreten ist.

An der letzten Synodesitzung schien es noch klar zu sein, dass weiterhin ein seit Jahrzehnten geltendes ungeschriebenes Gesetz befolgt wird: Im Turnus hat je eine der vier Fraktionen das Erstvorschlagsrecht. So folgte einst auf Ernst Meili vom Synodalverein der religiös-soziale Ruedi Reich, und nun ist es für Jean Bollier, Fraktionspräsident der Liberalen, klar: «Nach rund dreissig Jahren sind wir an der Reihe.»

BIBEL ALS MITTE. Der Synodalverein sieht es inzwischen anders. Dem Kandidaten der Liberalen, dem Küsnachter Pfarrer Andrea Marco Bianca, stellt er den Thalwiler Pfarrer Michel Müller gegenüber. «Bianca ist ein liberaler Theologe», fasst Jürg Schoch, Vizepräsident des Synodalvereins, die Gründe für den Entscheid zusammen. Und präzisiert: «Unser Kandidat vertritt eine biblisch-reformatrische Theologie.» Eine solche sei jetzt wichtig, wenn die reformierte Kirche Bestand haben wolle.

Michel Müller, der selber Präsident des Synodalvereins ist, beschreibt sich als «Vertreter der Mitte» – und meint dies politisch und theologisch: «In der Mitte steht für mich das Evangelium von Jesus

Christus.» Dessen Botschaft habe für ihn verschiedene Seiten: «Eine spirituelle, aber auch eine soziale, und immer wieder eine unbequeme.»

Respekt davor, dass der Sprung vom Pfarramt an die Spitze des Kirchenrats ziemlich gross sei, hat der ehemalige Cevi-Abteilungsleiter durchaus. Aber: «Ich bin ein erfahrener Teamleiter. Und als langjähriger Synodaler sind mir Strukturfragen und Leitungsaufgaben vertraut.» In seiner Kirchgemeinde Thalwil hat Müller das Thema Gemeindeaufbau konsequent verfolgt und arbeitet mit zahlreichen Mitarbeitenden.

ECHTE WAHL. Wie reagiert die liberale Fraktion darauf, dass ihr Anspruch auf das Kirchenratspräsidium nun nicht mehr unbestritten ist? Fraktionspräsident Bollier nimmt es von der sportlichen Seite: «Wir begrüßen es, dass die Synode auswählen kann. Der Beste soll Präsident werden, und dafür zählt nicht die Fraktion, sondern die Eignung des Kandidaten.»

Dass Bianca der Richtige sei, ist für Bollier allerdings klar: «Er hat nicht nur Führungserfahrung, sondern ist bereits seit vier Jahren selber Kirchenrat. Als solcher hat er regelmässig mit Ruedi Reich zusammengearbeitet und manch wichtigen Einblick in dessen Aufgaben erhalten.»

KLARER KERN. Andrea Bianca spricht die Frage seiner zukünftigen Aufgaben gleich



Andrea Marco Bianca (50): «Die Landeskirche soll eine Entwicklung des persönlichen Glaubens ermöglichen.»



Michel Müller (46): «Die Landeskirche darf ihrer Botschaft vertrauen und sie auch heute sichtbar werden lassen.»



SCHWEIZ

Das Kreuz mit dem Waffenschutz

ABSTIMMUNG. Für die Schweizer Kirchen und die ihnen nahestehenden Organisationen ist es mehrheitlich klar: Vom Blickpunkt der christlichen Ethik her verdient die Initiative «Für den Schutz vor Waffengewalt» unbedingt Unterstützung. Trotzdem: Auch im Neinlager gibt es kirchlich Engagierte. Ein Überblick zu den Pro- und Contra-Argumenten und Stellungnahmen, wie sie zurzeit in kirchlichen Kreisen diskutiert werden. > **Seite 9**



AFRIKA

Zündeln mit den Religionen

POLITIK. In Nigeria befehlen sich Christen und Muslime, in Ägypten morden Islamisten Kopten, im Sudan trennt sich der christliche Süden vom muslimischen Norden. Sind die Konflikte in Afrika religiös motiviert – oder vielleicht doch politisch? Ein Fachmann analysiert die Situation. > **Seite 3**



Armeewaffen, unbedacht verwendet, können schnell einmal zur Gefahr für die Allgemeinheit werden

Waffeninitiative

Die Initiative «Für den Schutz vor Waffengewalt», über die am 13. Februar abgestimmt wird, verlangt, dass Armeewaffen nicht mehr zu Hause aufbewahrt werden dürfen, sondern im Zeughaus gelagert werden müssen. Weiter fordert sie ein Schusswaffenregister sowie einen Bedarfsnachweis für den Erwerb und Besitz von Waffen. SAS

Waffeninitiative: Ja mit Zwischentönen

ABSTIMMUNG/ Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) unterstützt die Waffeninitiative. In kirchlichen Kreisen gibt es aber auch Widerstand.

Auffallend früh und dezidiert gab der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) seine Unterstützung für die Initiative «Für den Schutz vor Waffengewalt» bekannt, die am 13. Februar zur Abstimmung kommt: Das Begehren stelle «ein ausgewogenes und realistisches Instrument für einen Schutz vor Waffenmissbrauch» dar, betonte der Dachverband der 2,5 Millionen evangelischen Christen schon im Februar 2009, als die Initiative eingereicht wurde. In einem ausführlichen Argumentarium (www.sek.ch) ergreift der SEK Partei für die potenziellen Opfer von Waffenmissbrauch: für Suizidgefährdete sowie für Personen – meist Frauen –, die von häuslicher Gewalt betroffen sind.

PRÄVENTION. Der SEK argumentiert mit internationalen Untersuchungen: Diese zeigen klar, dass die Suizidrate sinke, wenn Waffen nicht mehr unmittelbar verfügbar seien. Die Auswirkungen auf die häusliche Gewalt seien dagegen schwieriger zu erfassen, sagt SEK-Ethiker Frank Mathwig. Waffengewalt dürfe nämlich nicht auf ausgeführte Delikte reduziert werden.

«Gewalt findet auch statt, wenn jemand mit der Waffe bedroht wird oder mit einer Bedrohung rechnen muss.»

Mit derselben Begründung unterstützen der evangelische und der katholische Frauenbund, die Evangelisch-methodistische Kirche sowie der christliche Friedensdienst die Initiative. Die katholische Bischofskonferenz und die Evangelische Allianz haben keine Parole herausgegeben.

TRADITION. Trotz der Stellungnahme des SEK gibt es auch kirchlich Engagierte, die Nein stimmen werden. Einer davon ist Johannes Josi, Kirchgemeinderatspräsident in Guggisberg, Mitglied des reformierten Berner Kirchenparlaments (Synode) – und passionierter Sportschütze. Als solcher ist er «überzeugt, dass die Annahme der Initiative das Ende des Schützensports als Breitensport bedeuten würde», und das wäre für Josi «ein riesiger Traditionsverlust». Gemäss Angaben der Schützenvereine schießen 85 Prozent der Schützen mit Armeewaffen; längst nicht alle würden extra für den Sport eine Waffe kaufen, wenn sie die Armeewaffen nicht mehr zu Hause hätten. Josi

betont, er sei als Christ klar gegen Waffenmissbrauch, zweifle aber an der Wirksamkeit der Initiative.

KONFRONTATION. Und die Armeeseelsorger? Die Schweizerische Gesellschaft für Armeeseelsorge, ein von der Armee unabhängiger Verein, gibt keine Wahlempfehlung ab. Armeeseelsorger Ueli Kindlimann, reformierter Pfarrer aus Windisch AG, sagt Nein zur Initiative. Armeeangehörige würden unter Generalverdacht gestellt, kritisiert er. Er beobachte mit Sorge, dass der Staat seinen Bürgern nicht mehr vertraue, verantwortungsvoll mit einer Waffe umzugehen.

Christoph Sigrist hingegen, Armeeseelsorger und Zürcher Grossmünsterpfarrer, steht «voll und ganz» hinter der Initiative. Aus militärischer Sicht gebe es heute keinen Grund mehr, Armeewaffen zu Hause zu lagern. Zudem hat Sigrist einst einen ehemaligen Konfirmanden beerdigt, der sich mit der Armeewaffe erschossen hat. Seither sei für ihn aus christlicher Perspektive klar: «Jeder Tod, den man verhindern kann, ist ein Stück Himmel auf Erden.» SABINE SCHÜPBACH ZIEGLER

Ungewöhnliches Wahlgerangel steht für die auf 120 Sitze geschrumpfte Synode bevor

KANTON ZÜRICH/ Das Kirchenparlament der Zürcher Landeskirche wird von 180 auf 120 Sitze verkleinert. Die Folge: Kampfwahlen werden die Synodalwahlen vom März 2011 prägen. Und: Die SVP drängt verstärkt mit ihr nahestehenden Kandidaten ins Zürcher Kirchenparlament.

Die Ausmarchung der Synodalen für die neue Amtszeit wird spannend. Schon die Wahllisten im «Amtsblatt» zeigen: Für die 120 Synodensitze bewerben sich mehr Kandidaten, als Sitze vorhanden sind. Kampfwahlen, sonst eher selten, werden in beinahe allen Bezirken den Urnengang vom 15. März prägen.

WENIGER SYNODALEN. Für den Sprecher der reformierten Landeskirche, Nicolas Mori, ist das nicht überraschend. «Wenn das Kirchenparlament von 180 auf 120 Synodalen reduziert wird und die Bisherigen wiedergewählt werden wollen, sind Kampfwahlen unvermeidlich.» Warum aber hat sich die Landeskirche eine solch drastische Schrumpfkur verordnet? Seit den 1960er-Jahren habe die reformierte Landeskirche, so Mori, fast ein Drittel ihrer Mitglieder verloren. Ein Mitglied der Kirchensynode repräsentiert damit künftig wieder gleich viele Mitglieder wie damals. «Zudem bringt die Anpassung auch eine Reduktion der Kosten mit sich», sagt der Mediensprecher.

MEHR SVP. Aber nicht nur die reduzierte Sitzzahl erklärt das Gedränge auf dem Kandidatenfeld. Ein neues Phänomen ist auszumachen. Im Zürcher Oberland hat bei der Bezirkskirchenpflegetagung der ehemalige Präsident der Kirchenpflege Fischenthal, Walter Diggelmann (SVP), angemeldet, dass die SVP im Kirchenparlament extrem untervertreten sei. Sein Aufruf, kirchlich vernetzte SVP-nahe Personen zur Wahl zu bewegen, ist, wie er sagt, erfolgreich gewesen.

WENIG PROFIL. Auf den ersten Blick scheint es paradox: Die SVP, die sonst eine politische Ausrichtung von Kirchenvertretern kritisiert, verpolitisiert die bisher politisch neutrale Kirchensynode. Diggelmann erwidert auf diesen Einwand, dass entgegen dem Neutralitätsgebot viele Synodalen mit EVP-Parteibuch Einsitz in die Synode nähmen. Ausserdem würden mit einer grösseren Präsenz von politisch bedeutsamen Strömungen mehr aktuelle Probleme auf der Agenda der Synode stehen. «Nicht nur

die SVP, auch andere Parteien sollten verstärkt Einsitz nehmen», betont Diggelmann. Seine Hoffnung: Synodalen mit Parteibuch fungierten als Botschafter für die Anliegen der Kirche in der Politik. Denn durch das bisherige Übergewicht von Pfarrern und EVP-Synodalen hätte sich das Kirchenparlament zu einer «völlig isolierten Institution» entwickelt, der die Bodenhaftung und der Bezug zur heutigen Gesellschaft fehlten.

MEHR ENGAGEMENT. Dem Vorwurf der EVP-Übervertretung entgegnet Synodemitglied Martin Fischer, Gesamtleiter der Sozialwerke Pfarrer Sieber und Mitglied der EVP: «Ich mache mich in der Synode vor allem für diakonische Anliegen stark.» Seine EVP-Mitgliedschaft spiele dabei kaum eine Rolle. «Ich begrüsse es, wenn SVP-Mitglieder für die Synode kandidieren», sagt Fischer und betont zugleich, dass alle Kandidaten «an irgendeiner Stelle in der Kirche aktiv mitarbeiten» sollten. Nachdem heute Kirche und Staat immer stärker entflochten

würden, sollte die «politische Herkunft für die Synodalen nur eine untergeordnete Rolle spielen». Entscheidender als parteipolitische Interessen sei es, sich «brüderlich und schwesterlich» für eine wirklich evangelische und für die Gesellschaft relevante Kirche zu engagieren.

WENIG POLITDEBATTEN. Dass das Parteibuch auch in der innerkirchlichen Demokratie eine Rolle spielt, ist im Zürcher Oberland üblich. Dort verstehen sich viele Mitglieder der Kirchenpflegen als Repräsentanten ihrer Partei. Für die Synode ist aber die Parteipräferenz bei der Kandidatenauswahl ein Novum. Mediensprecher Nicolas Mori meint denn auch, dass die politische Ausrichtung für den kirchlichen Parlamentsbetrieb kaum von Bedeutung sei: «Die Debatten in der Synode werden eher von theologischen als von politischen Aspekten bestimmt.» Allerdings seien Debatten zum Beispiel über den Islam, das Ausländerstimmrecht oder die Hilfswerke gelegentlich politisch eingefärbt. DELF BUCHER

SVP zu Kirche und Islam

Im jüngst verabschiedeten Parteiprogramm bekennt sich die SVP zur abendländisch-christlichen Kultur. Sie kritisiert gleichzeitig die Kirchenvertreter für «einseitige, links-ideologische Stellungen». Ebenso wendet sich das Papier entschieden gegen eine schleichende Islamisierung.



Weitgehend friedliche Abstimmung: Südsudanese demonstrieren in Juba für die Loslösung vom Norden

Konkurrenz zwischen Muslimen und Christen

AFRIKA/ Der christliche Süden Sudans trennt sich vom Norden, in Nigeria kommt vermehrt zu religiös motivierter Gewalt, und in Ägypten werden die Kopten zur Zielscheibe von Islamisten. Sind Christen und Muslime in Afrika auf Konfrontationskurs?

Z. B. MUDSCHAHID

Dass ein überzeugter Moslem keine Berührungängste mit anderen Religionen haben muss, zeigt das Beispiel von Machdschub H. Er ist Vater von vier Kindern und lebt in Khartum, der Hauptstadt von (Nord-)Sudan. Er hat eine gute Ausbildung und Arbeit bei einem Minenunternehmen. Machdschub ist Moslem und verrichtet täglich die Gebete, am Freitag in der Moschee. Er hat seinen jüngsten Sohn Mudschahid – «Kämpfer im Heiligen Krieg» – getauft. Machdschub ist aber ein moderner Mensch. Er will seinen Kindern eine gute Ausbildung mitgeben und lässt sie deshalb am Comboni-College studieren, in seinen Augen das beste in Khartum. Und so lernt sein Sohn Mudschahid bei den katholischen Comboni-Priestern fürs Leben.

RUK

In Juba, der Hauptstadt des Südsudan, ruft der Muezzin die Gläubigen jeden Tag über Lautsprecher zum Gebet. Daran scheint sich niemand zu stören, auch wenn sich die grosse Mehrheit im Süden des Landes zum Christentum bekennt. Das Regime von Präsident Omer Al-Bashir und dessen Nationaler Islamischer Front (NIF) hat allerdings seit der Machtergreifung 1989 die Christen im Süden des Sudan unter Druck gesetzt und mit Zwangsmitteln zum Islam bekehren wollen: Die staatlichen Primarschulen glichen Madrassen, in denen die Schülerinnen und Schüler stundenlang Koranverse rezitieren mussten. Und im Norden machten Polizei und Behörden den Millionen Flüchtlingen aus dem Süden die Religionsausübung schwer. Die meisten Südsudanese haben sich aber trotzdem nicht von ihrem christlichen Glauben abbringen lassen.

SEPARIERUNG. Es sind denn auch nicht religiöse, sondern politische und gesellschaftliche Ressentiments, welche die Menschen im Süden gegen den Norden hegen. Seit je haben die Machthaber in Khartum den Süden vernachlässigt. Arrogante Regierungs- und Geschäftsleute aus dem Norden erachteten die Südsudanese als minderwertig und behandelten sie entsprechend schlecht. Hier liegt der Grund, dass sich der Süden im Unabhängigkeitsreferendum von Mitte Januar wohl mit grossem Mehr für die Separation vom Norden ausgesprochen hat. Das Endergebnis wird im Februar erwartet.

Offen ist, ob nach der Trennung das Leben für die Christen im Norden schwieriger sein wird. Präsident Al-Bashir hat angekündigt, der Islam werde nationale Religion, die Scharia alleinige Verfassungs- und Rechtsgrundlage. Religionsminister Azhari Al-Tegani dagegen betont, die Rechte der Nichtmuslime würden im Nordsudan gewahrt. In der Tat konnten in den bisher 21 Jahren Al-Bashir-Herrschaft Kopten, Katholiken, Protestanten und andere christliche Gläubige in der Hauptstadt Khartum meist unbehelligt von ihren muslimischen Nachbarn ihre religiösen Feste und Gottesdienste feiern.

ETHNISIERUNG. Wie im Sudan sind auch in anderen afrikanischen Staaten die Muslim- und Christengemeinden geografisch in Nord

und Süd getrennt (vgl. Karte unten): in der Elfenbeinküste, in Ghana und Togo, Benin und Nigeria, Tschad und Äthiopien. Diese Situation verleitet Beobachter dazu, Konflikte in diesen Ländern religiös zu interpretieren.

In der Elfenbeinküste waren es Armeeeinheiten aus dem muslimischen Norden, die 2002 gegen die Regierung von Laurent Gbagbo im Süden rebellierten und das Land spalteten. Die Trennungslinie verläuft bei der Hauptstadt Yamoussoukro, wo der erste Präsident Houphouët-Boigny in freier Natur eine Kopie der St.-Peters-Kathedrale in Rom errichten liess. Und heute verunmöglicht der Verlierer und Christ Gbagbo aus dem Süden, dass der Wahlsieger und Muslim Alassane Ouattara aus dem Norden das Präsidentenamt antreten kann. Doch die Wurzeln des Konflikts liegen nicht in der Religion, sondern in der Frage der Staatszugehörigkeit. Einer grossen Zahl von Bewohnern des Landes, die ethnisch mit Volksgruppen der nördlichen Nachbarn verwandt sind, verweigert die Gbagbo-Regierung die Anerkennung und folglich die Rechte als ivoirische Staatsbürger. Sie waren vom ersten Präsidenten als Arbeiter auf die Kakaopflanzungen in die Elfenbeinküste gerufen worden.

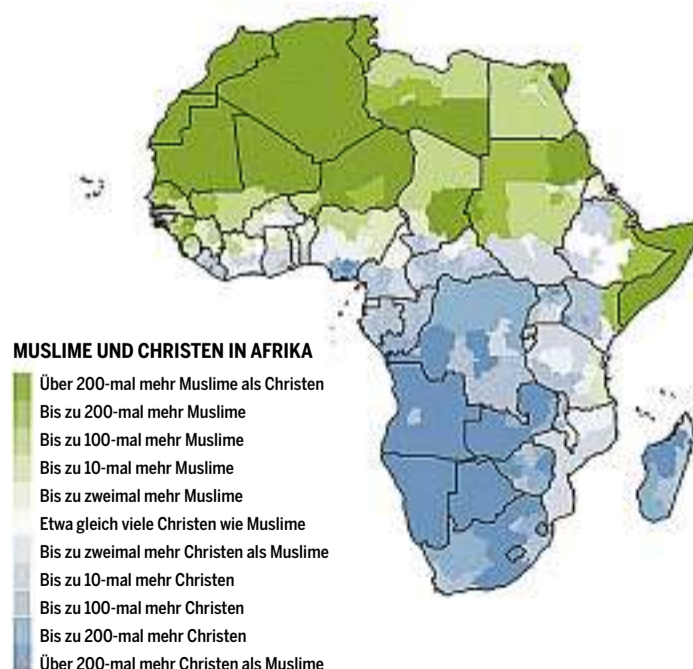


BILD: FEW FORUM ON RELIGION & PUBLIC LIFE, APRIL 2010

RELIGIONEN IN AFRIKA

CHRISTEN UND MUSLIME/ MUSLIMISCHER NORDEN, CHRISTLICHER SÜDEN

Christen und Muslime halten sich in Afrika zahlenmässig fast die Waage. Südlich der Sahara leben gemäss World Religion Database zurzeit 470 Millionen Christen (57 Prozent) und 234 Millionen Muslime (29 Prozent). Die Bevölkerung der Maghreb-Staaten im Norden ist mit 213 Millionen Muslimen fast ganz vom Islam geprägt. Der Norden des afrikanischen Kontinents ist also mehrheitlich muslimisch, der Süden mehrheitlich christlich. 13 Prozent der Menschen südlich der Sahara praktizieren traditionelle Religionen. Vor hundert Jahren sah das Bild noch ganz anders aus: 76 Prozent der Afrikaner hingen traditionellen Religionen an, 14 Prozent waren Muslime, 9 Prozent Christen. RUK

TERRORISIERUNG. Gewaltsame Konflikte liefern sich seit zehn Jahren Muslime und Christen im Bundesstaat Plateau in Nigeria, im Grenzgebiet zwischen Nord und Süd. 2010 kamen dabei mehrere Hundert Menschen ums Leben: Im Januar wurden in der Ortschaft Kuru Karama mehr als 150 Muslime getötet, bei einer Vergeltungsattacke von Muslimen starben im März in der Umgebung der Stadt Jos mindestens 200 Christen. Am Weihnachtsabend tötete ein Bombenanschlag in Jos 31 Menschen. Die islamistische Sekte Boko Haram erklärte sich dafür verantwortlich. Auf beiden Seiten handelt es sich bei den Tätern um radikalisierte Glaubensanhänger. Es dreht sich die Spirale der Gewalt.

INSTRUMENTALISIERUNG. Doch auch die Konflikte in Zentralnigeria haben nicht nur religiöse Ursachen. So verweigert die christliche Regierung im Bundesstaat Plateau vielen Muslimen die Anerkennung als Staatsbürger und vergibt an sie keine der begehrten Arbeitsstellen. Und «einheimische» Händler und Viehzüchter versuchen, die «Zuwanderer» von Gewerbe, Handel und Weideland fernzuhalten.

Für Nigerias Regierung stehen jedoch islamistische Extremisten im Zentrum der Aufmerksamkeit. Bis heute sind die Urheber des Silberbombenattentats in der Hauptstadt Abuja, bei dem elf Menschen getötet wurden, nicht eruiert. Im bevölkerungs- und erdölreichsten Land Afrikas ist die ethnisch-religiöse Nord-Süd-Spaltung politisch äusserst brisant. Religiöse Fragen werden insbesondere im Norden als Machtmittel eingesetzt. Als Antwort auf den Amtsantritt von Präsident Olusegun Obasanjo, einem christlichen Yoruba aus dem Süden, hatten die nigerianischen Nordstaaten die Scharia eingeführt, die noch heute Gesetzesgrundlage ist.

RADIKALISIERUNG. In der Vergangenheit haben radikale, vor allem islamistische Gruppierungen in Afrika wiederholt gewalttätige Aktionen durchgeführt. Am aggressivsten sind Gruppen wie die Al-Khaida im Maghreb (AKIM) oder Al-Shabab in Somalia. Bisher richteten sich ihre Anschläge auf politische Ziele. Der Bombenanschlag von 1998 in der kenianischen Hauptstadt Nairobi etwa galt der US-Botschaft. Jener vom Juli 2010 in zwei Restaurants der ugandischen Hauptstadt Kampala der Regierung. Die Autobombe vor der koptischen Al-Qiddissin-Kirche in Alexandria in der vergangenen Neujahrsnacht jedoch, die über zwanzig Menschen in den Tod riss und Dutzende schwer verletzte, war gezielt gegen die christlichen Gläubigen gerichtet.

MISSIONIERUNG. Dieser religiöse Hintergrund ist eine gefährliche Entwicklung der Gewalt in Afrika und könnte den Frieden zwischen Christen und Muslimen ernsthaft gefährden. Noch hält dieser Friede zwar in weiten Teilen des Kontinents. Er ist aber fragiler geworden. Die Konkurrenz zwischen Muslimen und Christen hat in vielen Ländern Afrikas spürbar zugenommen und damit auch der Druck, die eigene Religionsgemeinde auszuweiten. Das zeigt sich in der Vielzahl neuer, hauptsächlich von Saudi-Arabien finanzierter Moscheen, die gerade auch in afrikanischen Ländern mit deutlicher christlicher Mehrheit gebaut werden. Dies zeigt sich aber auch in der enorm wachsenden Zahl christlicher Kirchen. In diesem heiklen Klima sind religiöse Fanatiker die grösste Gefahr für das friedliche Miteinander. Die religiösen und politischen Führer Afrikas müssen ihnen entschieden entgegentreten, wenn sie den Frieden wahren wollen. Ruedi Küng

Der Autor war lange Jahre Afrika-Korrespondent von Schweizer Radio DRS

NACHRICHTEN

Gerichte stützen Glockengeläut

LÄRMKLAGEN. Glockengegner gehen immer häufiger vor Gericht. Doch oft finden sie kein Gehör. Erst jüngst hat das Zürcher Verwaltungsgericht die Beschwerde eines Einwohners von Affoltern a. A. abgewiesen, da die Lärmmission von 58 Dezibel im Schlafzimmer nicht einklagbar sei.

Schon im Sommer 2010 ist ein Gossauer Kläger beim Bundesgericht abgeblitzt. Dieses hielt fest: Der Jahrhundert alte Glockenklang hätte sich als Tradition etabliert, lange bevor Umwelt- und Lärmschutzgesetzgebung existierten. Eine Umfrage der Zürcher Landeskirche unter den 180 Kirchgemeinden (148 haben teilgenommen) ergab: 63 Kirchen lassen morgens um 6 Uhr das Frühgeläut erklingen, 51 Kirchen um 7 Uhr. **BU**

Käthi La Roche tritt in den Ruhestand

NACHFOLGE. Käthi La Roche war die erste Frau im Pfarramt am Grossmünster, dem geschichtsträchtigen Ort der Zürcher Stadtreformation. Sie tritt nun in den Ruhestand. Die Kirchenpflege Grossmünster empfiehlt, an der nächsten Kirchgemeinerversammlung im April den Fehraltorfer Pfarrer Martin Rüschi zu wählen. **BU**

100 Millionen Christen verfolgt

OPEN DOORS. Die Organisation Open Doors beziffert die Zahl der verfolgten oder bedrängten Christen weltweit auf hundert Millionen Gläubige. Dabei führt Nordkorea die Liste an. Auf Platz zwei und drei folgen Iran und Afghanistan. **BU**

reformiert.

IMPRESSUM/ «reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Zürcher, Aargauer, Bündner «Kirchenboten» und des Berner «saemann».

www.reformiert.info

Redaktion: Christa Amstutz, Delf Bucher, Jürgen Dittrich, Samuel Geiser, Rita Gianelli, Anouk Holthuisen, Fadrina Hofmann, Rita Jost, Käthi Koenig, Reinhard Kramm, Martin Lehmann, Annegret Ruoff, Sabine Schüpbach Ziegler, Christine Voss

Blattmacher: Annegret Ruoff

Layout: Marcel Deubelbeiss, Nicole Huber, Brigitt Vonarburg

Korrektur: Yvonne Schär

Auflage: 720 000 Exemplare

reformiert. Kanton Zürich

Herausgeber:

Trägerverein «reformiert.zürich»

Präsident: Pfr. Rolf Kühni, Stäfa

Redaktionsleitung: Jürgen Dittrich

Blattmacherin für die Zürcher Seiten:

Christine Voss

Adresse Redaktion/Verlag:

Postfach, 8022 Zürich

Tel. 044 268 50 00, Fax 044 268 50 09

redaktion.zuerich@reformiert.info

Redaktionsassistentin: Elsbeth Meili

Inserate: Preyergasse 13, 8022 Zürich

Tel. 044 268 50 30, Fax 044 268 50 09

anzeigen@reformiert.info

Inserateschluss: 2. Februar 2011

(erscheint am 25. Februar 2011)

Adressänderungen:

Stadt Zürich: 043 322 18 18

Stadt Winterthur: 052 212 98 89

Übrige Gemeinden: Kirchgemeindef-

sekretariat (s. Gemeindebeilage)

Mix
Produktgruppe aus vorbildlich bewirtschafteten Wäldern, kontrollierten Herkünften und Recyclingholz oder -fasern
www.fsc.org Zert.-Nr. SGS-COC-2702
© 1996 Forest Stewardship Council



Konfessionelle Mittelschule um 1927: Unterricht mit Schuldirektor Konrad Zeller im Seminar Unterstrass

Pioniere in tätiger Nächstenliebe

EVANGELISCHE GESELLSCHAFT/ Die pietistisch geprägten und sozial engagierten Vertreter der «positiven» Theologie prägten Zürich. Ihre Geschichte erscheint nun als Buch.

Einst war die Evangelische Gesellschaft des Kantons Zürich eine einflussreiche, finanzstarke Organisation, die das kirchliche Leben in Zürich massgeblich prägte. Heute muss man erklären, wer mit dem Namen gemeint ist. Damit nicht vergessen geht, wie die Evangelische Gesellschaft die Zürcher Kirche prägte, ist der heutige Stiftungsrat der Gesellschaft aktiv geworden. Er hat dem Historiker Helmut Meyer und dem Journalisten Bernhard Schneider den Auftrag erteilt, Daten und Fakten zu sammeln und aufzubereiten, was in den Archiven heute noch zu finden ist.

DETAILLIERT. Was bei der Recherche entstanden ist, liegt nun in Buchform vor. In akribischer Kleinarbeit sind Zahlen und Ereignisse zusammengetragen worden. Es lohnt sich, sie wieder ans Licht zu holen.

Interessant ist einerseits der Hintergrund, vor dem die Gesellschaft entstanden ist. Ihre Wurzeln liegen im 19. Jahrhundert, ihr Ziel war es, eine konservativ-pietistische Frömmigkeit in Zürich zu fördern. Ein festzumachendes Gründungsdatum gibt es allerdings nicht. Am Anfang standen erste informelle Gruppierungen in den 1830er-Jahren, feste Strukturen gab sich die Organisation um 1846/47.

Der eigentliche Grund für den Zusammenschluss aber war der Kampf gegen die neue liberale Theologie. Die Stadt Zürich hatte, was Wissenschaft und Politik betraf, die Nase vorne: Das Bildungsbürgertum und die Unternehmer in der aufstrebenden Stadt waren Wegbereiter der Aufklärung. Mit ihnen entwickelte sich ein freieres Denken, das an traditionellen Werten rüttelte und die Vernunft als wichtigste persönliche Instanz betonte. Diese Haltung hatte auch Auswirkungen auf die Kirche.

GEGENBEWEGUNG. Bereits 1839 wurde mit David Friedrich Strauss ein Theologe an die Zürcher Universität berufen, der vollumfänglich die liberale Theologie vertrat. Das hiess: Ein Glaube an einen Gott, dessen Wirksamkeit sich in der menschlichen Erkenntnis manifestiert. Glauben wird damit zum Teil der menschlichen Entwicklung und ist nicht einfach ein «Für-wahr-Halten» von Dogmen.

Für traditionsbewusste Christen war die Wahl von Strauss ein Sündenfall. Der Widerstand formierte und organisierte sich. Mittendrin stand die Evangelische Gesellschaft, die als Gegenstück eine «positive» Theologie formulierte.

Was war gemeint damit? Historiker Helmut Meyer zielt den Positivismus in seinem Buch folgendermassen: «Die Wahrheit muss für uns nicht erst gesucht und gefunden werden. Sie ist in Jesu Christo gegeben, und wer sein Evangelium nicht gläubig annimmt, der kann auch nicht als wahres Glied ... in der Kirche Jesu Christi aner-

kannt werden.» An biblischen Aussagen über Erbsünde und Erlösung war deshalb auch nicht zu rütteln. Zentral war für die Mitglieder der Evangelischen Gesellschaft ein unverrückbares, verbindliches Glaubensbekenntnis.

SOZIAL. Interessant in der Geschichte der Zürcher Evangelischen Gesellschaft, dass sich ihre Theologie nun aber nicht in einem individualistischen Glaubensverständnis, sondern in tätiger Nächstenliebe zeigte, die mit der Zeit zur umfangreichen Sozialarbeit wurde. Die Gesellschaft wandte sich jenem Teil der Bevölkerung zu, die am meisten unter Armut und Ausgrenzung litt, der damaligen Arbeiterschaft. Unzählig sind die Werke, die für wenig Bemittelte gegründet wurden: evangelische Schulen, Heime und Spitäler, die Stadtmission und Diakonissenhäuser.

Mit eindrücklichen Zahlen zeigt Historiker Meyer auch die Freigebigkeit und Spendenbereitschaft der meist gut verdienenden Mitglieder, die oft dem Kreis der Unternehmer, Pfarrer und Politiker angehörten. Innert Kürze verfügte die Evangelische Gesellschaft über ein ganzes Arsenal von Liegenschaften, oft an bester Lage, zum Beispiel an der Bahnhofstrasse.

«Der Grund für den Zusammenschluss war der Kampf gegen die damalige liberale Theologie.»

Die evangelischen Schulen Freies Gymnasium und Seminar Unterstrass, das Diakoniewerk Neumünster, später die Telefonberatung Dargebotene Hand. Auf kirchenpolitischer Ebene ist der Synodalverein Nachfolger der einstigen positiven Fraktion.

UND HEUTE? Die wechselhafte Geschichte der Evangelischen Gesellschaft hatte ihre Höhe- und Tiefpunkte. In den 1920er-Jahren geriet die Organisation in die roten Zahlen und stand kurz vor dem Zusammenbruch. Sanierungsprogramme wechselten sich ab, bis die Überführung in eine Stiftung neue Strukturen und einen Neuanfang ermöglichten. Als Stiftung tritt die Evangelische Gesellschaft heute nicht mehr mit theologischen Wahrheiten an die Öffentlichkeit, sondern mit ihrer Sozialarbeit, die in der Stadtmission und der Herberge zur Heimat weitergeführt wird. «Sie waren Pioniere, die Gründer der Evangelischen Gesellschaft», sagt die heutige Stiftungsratspräsidentin und Kirchenrätin Irene Gysel. **CHRISTINE VOSS**



Geschichte der Evangelischen Gesellschaft

Das Anfang Januar erschienene Buch zeichnet in einem ersten Teil detailliert die Entstehung und das Wirken der Evangelischen Gesellschaft in Zürich nach. Ein zweiter Teil des Buches fragt nach dem heutigen Wirken der Organisation, besser gesagt nach deren Zweigen wie Stadtmission und Herberge zur Heimat. Eine interessante, aber anspruchsvolle Lektüre für kirchlich Interessierte! **cv**

HELMUT MEYER, Bernhard Schneider: Mission und Diakonie. Die Geschichte der Evangelischen Gesellschaft des Kantons Zürich, Chronos, 226 Seiten, Fr. 60.-.

VORSORGE/ Zwei EVP-Politiker streiten sich darüber, wo wir in Zukunft den Strom hernehmen. ► Seite 6

RÜCKSCHAU/ Im waadtländischen Dorf Lucens explodierte 1969 ein Forschungsreaktor. ► Seite 8

AKW: Die Kirche ist im Kern gespalten

KIRCHE UND ATOM/ Die neue Kernkraftdebatte, die mit der Mühleberg-Abstimmung im Kanton Bern beginnt, sorgt auch für Unruhe in der Kirche. Sowohl Atomkraftgegner wie -befürworter beschwören die «Bewahrung der Schöpfung».

Bettelbriefe für Kollekten gibt es viele. Doch jener der Arbeitsgruppe Christen und Energie (ACE), der im November schweizweit an die Kirchgemeinden und Pfarreien ging, war etwas Besonderes. Die ACE bat darin um Unterstützung für ihre Informationsarbeit, die sie «auf Grund christlicher Werte» leiste. Die beigelegte Broschüre sorgte in vielen Gemeinden für Unruhe. Denn darin wirbt die ACE für die Kernenergie: Atomkraftwerke seien CO²-arm, wirtschaftlich und sicher – Störungen sehr selten und der Umgang mit radioaktivem Abfall technisch gelöst.

NATÜRLICH. Der Berner Synodalrat sah sich zur Erklärung veranlasst, er habe den ACE-Kollektenaufruf weder initiiert, noch unterstütze er ihn. Es irritierte nämlich viele, dass sich die ACE auf «Friede, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung» beruft. Seit den ökumenischen Versammlungen von Basel, Graz und Sibiu ist diese Formel tief im Bewusstsein der Kirchenbasis verankert. Und im Basler Dokument von 1989 ist zu lesen: «Keinesfalls darf unsere Energieversorgung von Kernkraft abhängen, weil damit zu viele soziale, technische, ökologische und militärische Risiken verbunden sind.» Christen, die sich pro Kernkraft äussern, brechen also noch immer ein Tabu.

«Gottes Schöpfung hat die Kernspaltung vor uns erfunden», kontert ACE-Präsident Stefan Burkhard, reformierter Pfarrer in Wettingen. Vor zwei Milliarden Jahren hätten im heutigen afrikanischen Gabun in Uranlagern Kernspaltungen stattgefunden. «Ungefähr so, wie ein Flugzeug den Vogelflug nachahmt, imitiert ein Kernkraftwerk diese Naturreaktoren», ist Burkhard überzeugt. Und meint zum Problem des radioaktiven Abfalls: «Spätere Generationen könnten ihn als wertvollen Rohstoff nutzen.»

ERSTAUNLICH. Die ACE hat rund siebzig Einzelmitglieder, das prominenteste ist CVP-Nationalrat Pius Segmüller. Diese bezahlen einen bescheidenen Jahresbeitrag von vierzig Franken. Einige wenige Kirchgemeinden haben laut Präsident Burkhard eine Kollekte für die ACE durchgeführt – wieso kann sich eine so kleine Gruppe also den flächendeckenden Versand ansprechend gestalteter Broschüren leisten? Die Frey Communications SA in Zürich führt sowohl die Geschäftsstelle der ACE als auch jene des kernkraftfreundlichen Forums Medizin und Energie (FME). Erhält die ACE Geld von der Kernkraftindustrie, wie AKW-Gegner behaupten? «Nein», sagt Daniel Frey, Geschäftsführer von Frey Communications SA und ACE-Aktuar.

UNMENSCHLICH. Fundamental anders als die ACE positioniert sich in der Atomfrage die ökumenische Fachstelle Kirche und Umwelt (Oeku). Mit über zweihundert Kirchgemeinden und Pfarreien als Kollektivmitglieder ist sie breit abgestützt. «Die Atomtechnik erlaubt keine groben Fehler: Mit dem radioaktiven Abfall und der Möglichkeit einer Kernschmelze birgt sie Risiken, die uns als Menschen überfordern», sagt Oeku-Leiter Kurt Zaugg. Bei einem AKW-GAU in der Schweiz könnte ein Grossteil des Landes verstrahlt und unbewohnbar werden. «Wir fahren besser mit risikoärmeren Technologien und der Veränderung der Konsummuster. Das ist menschengerechter», so Zaugg. Die AKW-Industrie wiege einen in der falschen Sicherheit, «weiterhin locker Energie verschwenden zu können».

PERSÖNLICH. Ähnlich argumentiert Otto Schäfer, Ethiker beim Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK). Die Kirchen seien Anwältinnen kommender Generationen. «Dürfen wir ihnen den Atomabfall überlassen? Und können wir riskieren, dass halbfertige AKWs bei uns als Bauruinen enden, wenn irgendwo eine Tschernobyl-ähnliche Katastrophe passiert, die die AKW-Aktien ins Bodenlose fallen lässt?» Allerdings sei die entscheidende ethische Frage diese: «Ist unsere Gesellschaft und bin ich bereit, drastische Energiesparmassnahmen im Baubereich, bei der Mobilität oder den technischen Geräten zu ergreifen, um das Ziel einer 2000 Watt-Gesellschaft zu erreichen?»

«Spätere Generationen könnten den radioaktiven Abfall als wertvollen Rohstoff nutzen.»

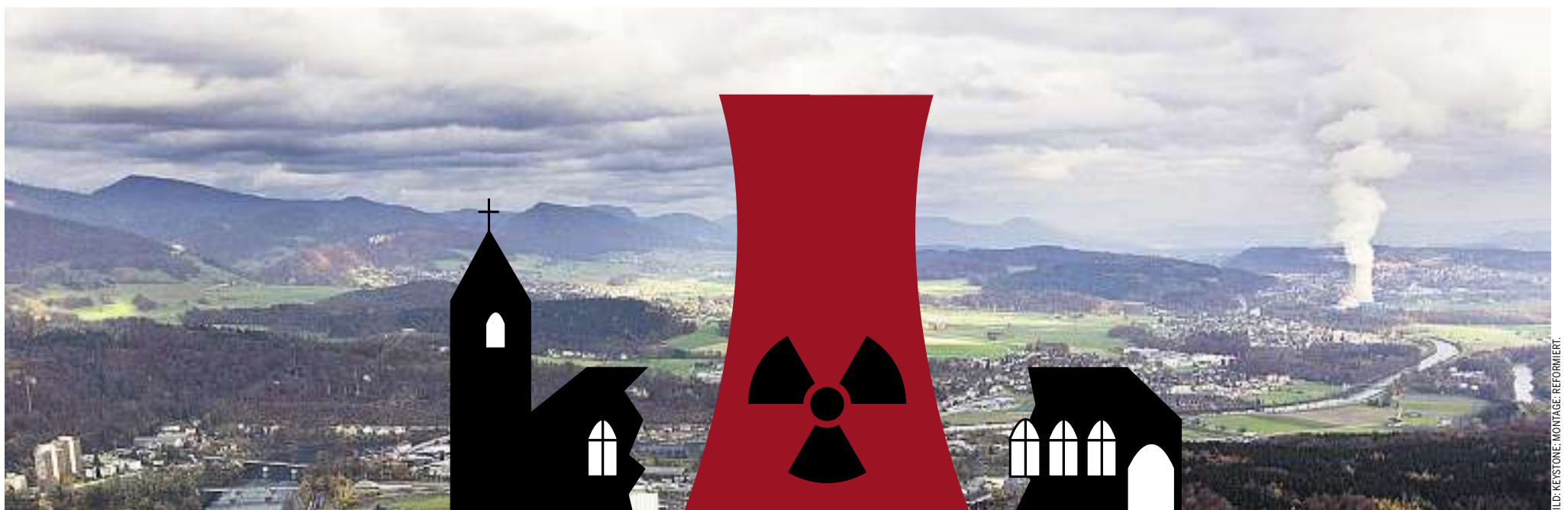
STEFAN BURKHARD, CHRISTEN + ENERGIE

VERSÖHNLICH. Start zur Atomdebatte, die 2013 oder 2014 in einen eidgenössischen Urnengang zur Kernenergie münden dürfte, ist am 13. Februar: Dann stimmen die Berner konsultativ darüber ab, ob sich der Kanton beim Bund für oder gegen ein neues AKW Mühleberg einsetzen soll. Ein erster Kernenergie-Stimmungstest im Land. Keine Abstimmungssparole gibts dazu von der reformierten Berner Kirche. «Die Kirchenleitung hat noch keine konsolidierte Meinung», so Synodalratspräsident Andreas Zeller. Auf der einen Seite stünden «die qualifizierten Arbeitsplätze und der volkswirtschaftliche Nutzen der AKWs», auf der andern «die Risiken einer Kernschmelze und der Atommüll-Endlagerung». Darum, so Zeller, sollen die Kirchgemeinden Foren anbieten, «wo das Pro und Contra zur Kernkraft ausdiskutiert wird, auch unser persönliches Ja oder Nein zu Energiesparmassnahmen».

SAMUEL GEISER

KERNKRAFT UND KIRCHGEMEINDEN

In Beznau, Gösgen, Leibstadt und Mühleberg sind Kernkraftwerke gute Steuerzahler – und darum kaum umstritten. Wie halten es die Kirchgemeinden am Ort mit der Atomkraft? «Wir stehen als Rat hinter dem KKW, weil man ehrlich sagen muss, dass auch wir steuerlich profitieren», sagt der Mühleberger Kirchgemeindepäsident Kurt Buri: «Lieber ein KKW hier als Atomstrom aus dem Ausland.» «Über Beznau gibt es in Kirchenpflege und Pfarrteam vermutlich unterschiedliche Meinungen», erklärt Margrit Anner, Präsidentin der Kirchgemeinde Döttingen-Klingnau-Kleindöttingen. Aber weder in der Kirchenpflege noch in einer Predigt sei je darüber gesprochen worden. «Eine Diskussion über Leibstadt wäre heikel. Es gilt zu bedenken, dass das KKL geschätzter Arbeitgeber auch für Mitglieder unserer Kirchgemeinde ist», sagt Ruth Zumsteg, Kirchenpflegepräsidentin von Koblenz. «Persönlich finde ich es zwar nicht so toll, dass sich mit Beznau, Leibstadt und Würenlingen alles in unserer Nähe konzentriert. Aber wir haben gelernt, damit zu leben.» Eher AKW-kritisch ist auch Susi Fehlmann, Präsidentin der Kirchgemeinde Niederamt, zu der Gösgen gehört: «Ich kann mir vorstellen, dass wir einmal ein Podium über die Zukunft der AKWs organisieren.» **SEL**



Mit oder ohne neue Kernkraftwerke in die Zukunft? Auch die Kirche ist in dieser Frage zerrissen

STREITGESPRÄCH

«Wir leben auf viel zu grossem Fuss»

KERNENERGIE/ Beide sind Christen, EVP-Politiker, Umweltschützer und Naturwissenschaftler. Der eine aber, der Worber Gemeindepräsident Niklaus Gfeller, wird am 13. Februar zum Ersatz des Kernkraftwerks Mühleberg Ja stimmen, der andere, der Solarpionier Josef Jenni, ein Nein einlegen. Wie kommt das?

NIKLAUS GFELLER: Darf ich zu Beginn unseres Gesprächs etwas klarstellen?

Bitte.

GFELLER: Ich mag hier nicht die Rolle des überzeugten Kernkraftbefürworters spielen, die mir womöglich zugehört ist.

Immerhin stimmen Sie doch am 13. Februar Ja zum Neubau des Kernkraftwerks Mühleberg?

GFELLER: Schon, aber ich bin Realist, nicht Lobbyist. Ich stelle einfach fest, dass wir Strom verbrauchen, immer mehr Strom verbrauchen und dass dieser Strom irgendwo produziert werden muss. Wo, wenn nicht in Kernkraftwerken? Die Wasserkraft ist nahezu ausgeschöpft. Kohle und Erdgas lehne ich wegen der CO₂-Emissionen ab, Strom zu importieren, ist nicht opportun. Um Strom im grossen Stil herzustellen, Bandenergie ohne Schwankungen also, sehe ich keine Alternative zu neuen Kernkraftwerken.

Sie sehen aber eine, oder, Herr Jenni?

JOSEF JENNI: Wenn sich die Energieproduktion weiterhin an der wachsenden Nachfrage orientiert und der immense Verbrauch sakrosankt ist, gibts tatsächlich keine Alternativen.

Aber man kann das Problem auch andersrum anpacken – und die Nachfrage dem Angebot anpassen. Eine Gesellschaft braucht immer so viel Strom, wie zur Verfügung steht.

Wie? Sie wollen die Leute via Stromverknappung zum Sparen zwingen?

JENNI: Wir hören das zwar nicht gern, aber es sei wieder einmal gesagt: Wir gehen kolossal fahrlässig mit der Energie um. Wir leben auf viel zu grossem Fuss. Wir tun so, als wäre unbeschränktes Wachstum möglich, und das ist tödlich! Wir müssen unbedingt bescheidener werden.

GFELLER: Aber du brauchst ja auch Strom in deinem Betrieb, oder Josef? Im Bernbiet stammen vierzig Prozent davon aus Mühleberg – wie will die Jenni AG ohne diesen Atomstrom ihre Solartanks schweissen?

JENNI: Wir brauchen etwa fünfmal weniger Energie als ein Durchschnittsbetrieb mit vergleichbarer Produktion. Wenn alle Unternehmer derart bewusst mit Energie umgehen wie wir, bräuchte es kein neues AKW. Bloss gibt es bislang überhaupt keinen Anreiz, Strom zu sparen: Er ist billig, viel zu billig. Und sobald man ihn verteuern will, schreit sofort alles Zetermordio und drohen Unternehmer mit dem Wegzug.

ten ja derzeit tatsächlich um: Sie ersetzen nämlich die Ölheizungen durch Wärmepumpen, also die fossilen Energien durch Elektrizität. Die muss aber bereitgestellt werden. Dass ich neue Atomkraftwerke gutheisse, ist bloss pragmatisch – mittelfristig wird man wohl tatsächlich auf die Nutzung der Solarwärme setzen. Die Anlagen sind aber heute noch zu teuer, zu wenig effizient und zu materialaufwendig.

JENNI: Natürlich ist es sinnvoll, von den fossilen Energieträgern Öl, Gas, Kohle wegzukommen – weil die Vorräte zu Ende gehen. Aber es ist eben auch sinnvoll, von der Kernenergie wegzukommen – weil auch das Uran zur Neige geht. Wir haben innert weniger Jahrhunderte sämtliche für die Energieproduktion geeigneten Rohstoffe ausgebeutet und aufgebraucht. Es scheint uns keinen Deut zu kümmern, wie man in zweihundert Jahren auf dieser Erde lebt.

Und apropos teure Alternativenergien: Die Kosten für das neue Kernkraftwerk Mühleberg belaufen sich gemäss Auskünften der Berner Kantonsregierung auf 9 bis 15 Milliarden Franken. Wenn man diese Summe in energiesparende Massnahmen investieren würde, würde weit mehr herauskommen. Zudem zweifle ich, dass Mühleberg II, wenn es denn gegen 2030 ans Netz gehen sollte, angesichts der massiv gestiegenen Uranpreise überhaupt rentieren wird.

Ihre Euphorie für die Solarenergie ist legendär, Herr Jenni: Aber woher kommt der Strom in der Nacht und bei bedecktem Himmel?

JENNI: Dann ist der Ertrag aus Photovoltaikanlagen in der Tat marginal, jener aus Wind etwas konstanter. Aber im Sommer fällt viel Strom an: In Deutschland etwa liefern die Solarzellen in Spitzenzeiten mehr Energie als alle deutschen Kernkraftwerke zusammen. Aber Sie haben recht: Erneuerbare Energien liefern, anders als ein AKW, nicht stetig Strom. Deshalb brauchts Ausgleichskapazitäten. Und deshalb unterstütze ich den Ausbau der Pumpspeicherung: Wir

haben dank der ausgebauten Wasserkraft in der Schweiz ideale Möglichkeiten, mit überschüssigem Strom Wasser in die höher gelegenen Seen zu pumpen und dort zu speichern, bis man es braucht. Deshalb sollte – als kleineres Übel – die Staumauer der Grimselkraftwerke erhöht werden dürfen.

GFELLER: Die Erhöhung der Grimselstaumauer wird Mühleberg nie und nimmer kompensieren.

JENNI: Die Kraftwerke Oberhasli (KWO) haben Konzepte, die auch den Brienzersee miteinbeziehen.

Wollen Sie den Brienzersee stauen?

JENNI: Nicht stauen, aber den Pegelstand mit einer Schleuse in Interlaken regulieren. Das Projekt ist noch überhaupt nicht spruchreif. Aber mit einer intensiveren Nutzung der Wasserkraft könnte man das Problem des unregelmässig fliessenden Alternativstroms massiv entschärfen.

GFELLER: Die Kapazitäten für Windenergie in der Schweiz sind beschränkt. Und falls du jetzt auf die Windkraftwerke in der Nordsee verweisen willst, Josef, dann verweise ich



Erneuern oder abstellen? Josef Jenni (l.)

NIKLAUS GFELLER, 47, promovierter Chemiker und Gymnasiallehrer, ist vollamtlicher Gemeindepräsident der Berner Vorortsgemeinde Worb (11 000 Einwohner). Er politisiert für die EVP im bernischen Grossen Rat (Fraktionschef), hat fünf Kinder und drei Enkelkinder und ist Mitglied der Evangelisch-methodistischen Kirche (EMK). Niklaus Gfeller lebt in einem Dreigenerationenhaus, geht mit dem Velo zur Arbeit und kann nicht Auto fahren.



BILD: ALEXANDER EGGER

«Wenn wir die alten Kernkraftwerke nicht ersetzen, importieren wir einfach mehr Strom aus dem Ausland. Das ist unethisch.»

NIKLAUS GFELLER

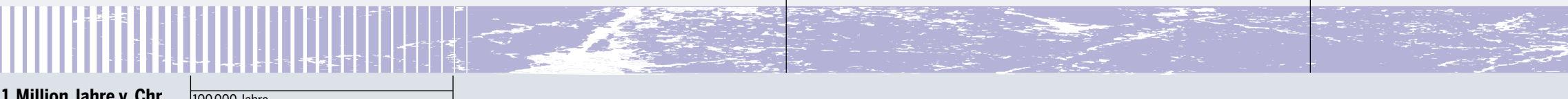
Hochradioaktive Abfälle müssen 1 Million Jahre gelagert werden. Wie lange ist das?

Schwach- und mittelradioaktive Abfälle aus Kernkraftwerken und Spitalern müssen rund 30 000 Jahre gelagert werden, hochradioaktive Abfälle (etwa verbrauchte Brennelemente) strahlen nach 200 000 Jahren noch wie natürliches Uran. Letztere müssen gemäss Nagra «keine Million Jahre sicher eingeschlossen werden können». Wie lange ist das?

Ätteste gefundene Feuerstelle **etwa 700 000 v. Chr.**

Menschliche Besiedlung Europas **etwa 500 000 v. Chr.**

etwa 400



1 Million Jahre v. Chr. | 100 000 Jahre



und Niklaus Gfeller vor dem Kernkraftwerk Mühleberg

BILD: ALEXANDER EGGER

Dieser Atommüll fällt ja schon seit dreissig Jahren an, und der Wille, Strom zu sparen, hält sich trotzdem in engen Grenzen.

GFELLER: Das stimmt. Viele Leute tun noch heute so, als ginge sie der Atommüll nichts an, als sei er eine Angelegenheit der bösen Stromkonzerne. Aber der radioaktive Abfall ist unser aller Problem, weil wir alle Energie verbrauchen – auch ich: Ich habe ein Generalabonnement, benutze Bahn und Bus und Tram und mag mich punkto Mobilität nicht einschränken. Und darum haben wir alle die Folgen zu tragen.

JENNI: Kernenergie verstösst gegen das Gebot der Nächstenliebe: weil wir bei der Gewinnung von Uran enorme Schweinereien zulassen und weil wir unseren Nachkommen Probleme aufhalsen, die sie später in einer Mangelsituation kaum bewältigen können: Sie werden nicht mehr unseren Wohlstand haben!

GFELLER: Auch der Klimawandel trifft vor allem unsere Nachkommen. Wir bedauern zwar, dass die Gletscher immer kleiner werden, aber grosse Probleme bereitet uns die weltweite Erwärmung noch nicht. Jedenfalls nicht in der Schweiz.

Der Klimawandel ist also das dringlichere Problem als die radioaktiven Abfälle?

GFELLER: Ich mag das eine nicht gegen das andere ausspielen. Beides sind Folgen unseres Wohlstands, und beiden Problemen müssen wir uns stellen.

JENNI: Mal abgesehen davon, dass kein einziges Barrel Öl weniger gefördert wird, wenn wir neue Kernkraftwerke bauen: CO₂ hat das kleinere Potenzial als Kernenergie, menschlich entwickeltes Leben dermassen endgültig kaputt zu machen. Der Treibhauseffekt ist ein Riesenproblem, aber der nukleare Abfall ist viel finaler. Die Menschen werden noch in Tausenden von Jahren zu diesem Abfall schauen müssen. Zudem haben wir ja noch immer keinen Standort für die Lagerung der Abfälle gefunden. Wer kann denn garantieren, dass es in 20 000 Jahren nicht wieder zu

einer Eiszeit kommt und ein Endlager von einem Gletscher an die Oberfläche geschoben wird? Und es geht auch nicht, dass man die Abfälle langfristig beim Kraftwerk lagert.

Schlusswort, Herr Gfeller: Warum soll man am 13. Februar Ja stimmen zum Ersatz des Kernkraftwerks Mühleberg?

GFELLER: Ich gebe Josef Jenni ja in vielem recht: Wir leben auf zu grossem Fuss, die Rohstoffvorräte sind beschränkt, auch Uran ist endlich, insofern ist Kernenergie eine Übergangstechnologie. Aber es gibt derzeit keine Alternative: Die erwartbare Menge aus alternativen Energien ist noch zu schwankend und zu klein – zu klein jedenfalls, um jene zu kompensieren, welche die dereinst stillgelegten AKWs Mühleberg, Gösgen und Beznau bislang produzieren. Wenn wir die alten Kernkraftwerke nicht ersetzen, importieren wir einfach mehr Strom, und das ist unethisch und unverantwortlich.

Warum soll man Nein stimmen, Herr Jenni?

JENNI: Spätestens 2050 sind die Öl-, Gas-, Kohle- und Uranreserven fast aufgebraucht und steht uns viel weniger Energie zur Verfügung als heute. Es ist sinnvoller, sich schon jetzt mit dieser Verknappung zu befassen und den Prozess aktiv einzuleiten. Wir können auf die hoch riskante Kernenergie verzichten, wenn wir erneuerbare Energien konsequenter nutzen und mit Strom häuslicher umgehen. Schon die Bibel fordert uns auf, mit wenig zufrieden zu sein: Im Timotheusbrief ist von Kleidern die Rede, zum bescheidenen Leben gehören sicher auch ein Bett und eine Wohnung – aber sicher kein Swimmingpool, kein Motorboot, kein Auto mit breiten Rädern ...

GFELLER: Und Ferien? Gehören die auch zu einem bescheidenen Leben?

JENNI: Man muss ja nicht unbedingt in den Fernen Osten jetten.

GESPRÄCH: MARTIN LEHMANN, ANOUK HOLTHUIZEN

*www.desertec.org/de

«Kernenergie verstösst gegen das Gebot der Nächstenliebe – weil wir unseren Nachkommen Probleme aufhalsen, die sie kaum bewältigen können.»

JOSEF JENNI



BILD: ALEXANDER EGGER

JOSEF JENNI, 57,

gelernter Elektroingenieur, ist Solarpionier und Geschäftsführer der Jenni Energietechnik AG im emotionalen Oberburg (70 Angestellte). Er politisiert für die EVP im bernischen Grosse Rat, hat drei erwachsene Kinder und ist Mitglied der freien Missionsgemeinde. Josef Jenni besitzt ein GA, wohnt im selben Haus, in welchem er arbeitet, und benutzt seinen VW Lupo nur äusserst selten.

FACTS & FIGURES

ENTSCHEID. Die Gesuche der Stromproduzenten Axpo, Alpiq und BKW für den Bau zweier neuer Kernkraftwerke anstelle der in die Jahre gekommenen Werke in Beznau (I+II) und Mühleberg haben in der Schweiz eine Grundsatzdiskussion über die Energiezukunft und die Notwendigkeit von Kernenergie ausgelöst. Bis Ende März 2010 können die Kantone Stellung nehmen zum Rahmenbewilligungsgesuch des Bundes; in den Kantonen Bern, Waadt und Jura wird auch das Volk befragt. Diese Konsultativabstimmungen sind nicht verbindlich, dürften aber die Diskussion beeinflussen. Stimmen 2012 Bundesrat und Parlament dem Bau zweier neuer Kernkraftwerke zu, kommt es wohl zur Referendumsabstimmung. Sagt auch das Volk Ja, werden die neuen KW frühestens 2025 realisiert.

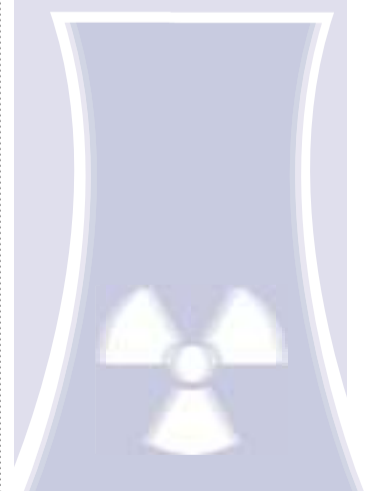
VERBRAUCH. Obwohl das Bundesamt für Energie im Energieverbrauch ein Sparpotenzial von mindestens 30 Prozent ortet, nimmt dieser stetig zu. Seit 1980 ist er in der Schweiz um 26 Prozent auf 243 961 Gigawattstunden angestiegen.

Knapp 70 Prozent der gesamten in der Schweiz verbrauchten Energie stammt aus fossilen Energieträgern (Erdöl, Erdgas, Kohle), sie sind hauptverantwortlich für die klimaschädigenden CO₂-Emissionen. Die Elektrizität macht am gesamten Energieverbrauch knapp ein Viertel aus. 6 Prozent der Elektrizität wird in Wasserkraftwerken, 40 Prozent in Kernkraftwerken und 5 Prozent in Kehrichtverbrennungsanlagen, Fernheizkraftwerken und kleinen Wärmekraft-Kopplungsanlagen erzeugt. Photovoltaik- und Windkraftanlagen machen weniger als 1 Prozent der gesamten Stromproduktion in der Schweiz aus.

PREIS. Dass der Stromverbrauch trotz steigender Energieeffizienz von Geräten weiter zunimmt, hat verschiedene Gründe: Einerseits ist der Strom in der Schweiz weiterhin sehr billig. Zudem werden Grossgeräte nur langsam erneuert, und die Verbrauchsdeklaration auf Geräten wie Kühlschränken, Waschmaschinen und Unterhaltungselektronik ist unübersichtlich. Umweltverbände und linke Parteien fordern daher Lenkungsabgaben auf Strom sowie strengere Verbrauchsvorschriften. **AHO**

Testen Sie Ihre Energie- und CO₂-Bilanz: www.ecospeed.ch (Rubrik «ECOPrivate»)

Forum: **WIE STEHEN SIE ZUR KERNENERGIE?** Diskutieren Sie mit: www.reformiert.info



auf die Schwierigkeit, Strom über derart weite Distanzen zu transportieren. Darum stehe ich übrigens auch dem Projekt Desertec – der Idee, mittels Solaranlagen in der Sahara Strom für die halbe Welt zu produzieren* – skeptisch gegenüber.

JENNI: Wenn man den Strom mit Gleichstromübertragungen in die Schweiz holt, liegen die Verluste in engem Rahmen.

GFELLER: Wie? Da kommt doch das ohmsche Gesetz zum Tragen: Der Verlust wächst proportional mit der Länge der Leitung.

JENNI: Gleichstrom kann man über Tausende von Kilometern transportieren, ohne dass mehr als zehn Prozent verloren gehen.

GFELLER: Dann braucht's aber ein ganz dickes Kabel, und dafür muss man zuerst Erz in Metall umwandeln, das gibt CO₂ ...

... halthalt, stellen wir einfach fest: Herr Jenni hält den Transport von Strom über weite Strecken für machbar, Herr Gfeller findet, die Verluste seien viel zu gross.

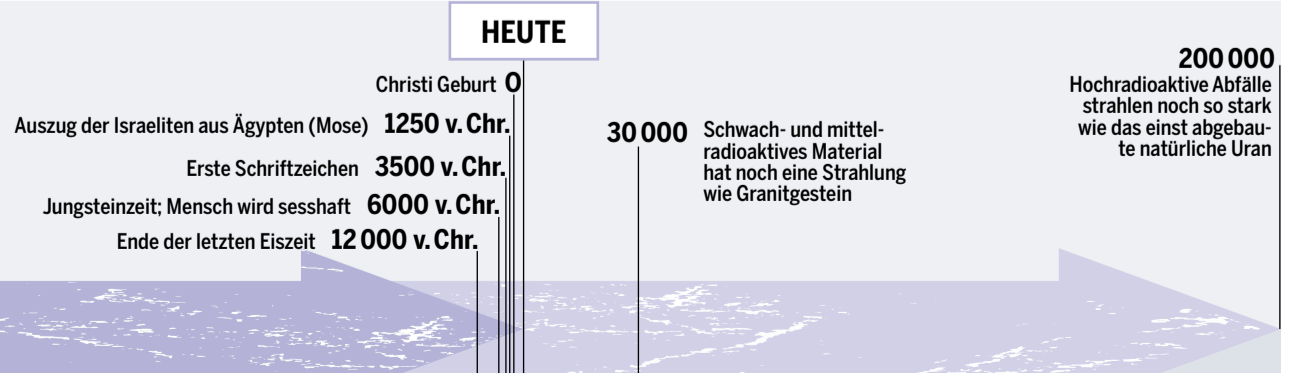
GFELLER: Ja. Zudem ist der Import von Strom grundsätzlich fragwürdig – erst recht, wenn er aus Gas- oder Kohle- oder wackeligen

Kernkraftwerken stammt. Wir sollen die Folgen unseres Wohlstands, zu dem auch der fast uneingeschränkte Energiekonsum gehört, selbst tragen. Deshalb ist der Bau neuer Kernkraftwerke in der Schweiz derzeit die einzige, auch ethisch vertretbare Lösung.

Und wie ethisch ist es, den radioaktiven Abfall unseren Nachnachsenkommen zu überlassen?

GFELLER: Es sind wenigstens unsere eigenen Nachnachsenkommen. Und das weiterhin ungelöste Problem mit dem anfallenden Atommüll könnte uns immerhin deutlich machen, dass wir unsere Ansprüche reduzieren müssten.

000 v. Chr. Erste Siedlungsspuren in Nizza, Côte d'Azur



ATOMMÜLLLAGERUNG

Das schwierige Erinnern

MARKIERUNG/ Wie warnen wir künftige Generationen vor radioaktivem Müll in unterirdischen Endlagern? Werden unsere Nachkommen in 10 000 Jahren die Warnzeichen überhaupt noch verstehen?

Mindestens auf dem Papier ist alles in Butter: Im Kernenergiegesetz von 2003, Artikel 40, Alinea 6 und 7, liest man punkto Atommüllmarkierung rundum Beruhigendes. Der Bundesrat Sorge dafür, steht da, «dass die Informationen über das Lager und die eingelagerten Abfälle aufbewahrt» würden, die Kenntnisse darüber erhalten und die Lager «dauerhaft» markiert bleiben. Aber kann man über 10 000 oder 250 000 Jahre hinweg eine Gefahr überhaupt sicher signalisieren? «Ja, man kann», sagt Markus Fritschi, Geschäftsleitungsmitglied der nationalen Genossenschaft für die Lagerung radioaktiver Abfälle (Nagra). Während der ersten 1000 Jahre, in denen der Abfall hoch radioaktiv ist, werde die Gefahreninformation «ohne grössere Probleme durch Bundesarchiv, Grundbücher und internationale Archive» sichergestellt. Dass sich das Wissen darüber später verliere, sei denkbar. Aber in die Tiefen des Endlagers könne ohnehin nur eine «hochentwickelte Gesellschaft» vordringen, und eine solche würde dank angebrachter Markierungen sofort merken: «Achtung, hier weicht etwas von der Norm ab.»

ZEITREISEN. Weniger optimistisch in Sachen Atommüllmarkierung ist der Geologe und Sozialwissenschaftler Marcos Buser. Im Auftrag des Bundesamts für Energie hat er eine Studie zur Markierung von radioaktivem Abfall verfasst. «Natürlich haben wir die Pflicht, kommende Generationen zu warnen. Aber wir wissen nicht, ob und wie unsere Botschaft die Zeitreise übersteht und in ferner Zukunft ankommt», sagt er: «Wir wissen ja nicht einmal, ob wir uns an einen Homo stupidus oder an einen Homo megasapiens zu richten haben. Wo die Menschheit in 10 000 Jahren steht, in 300 Generationen also, wissen die Götter.»

«Wir wissen nicht, ob und wie unsere Warnbotschaft in ferner Zukunft ankommen wird.»

MARCOS BUSER

SCHERBEN. Aus der neolithischen Zeit vor 10 000 Jahren sei ja schliesslich auch wenig übrig geblieben, gibt Buser zu bedenken. Ob es der Hinterlassenschaft der Atomzeit besser ergehe, sei offen. Darum schlägt er vor, die Oberfläche eines Atommüll-Tiefenlagers mit «Zehntausenden gestreuter Tonscherben» gleich massenhaft zu markieren: darauf eingraviert ein Totenkopf und das gültige Gefahrenzeichen für Radioaktivität (siehe Bild). Das Totenkopfsymbol werde auch noch in Tausenden Jahren «ziemlich sicher lesbar bleiben» – wobei allerdings nicht auszuschliessen sei, dass man damit eine falsche Fährte Richtung Totenkult lege. Das dreiblättrige Zeichen für Radioaktivität hingegen sei weniger eindeutig, gibt Buser zu: «Man könnte es auch als Markenzeichen einer dreieinigen Gottheit missdeuten.»

STELLEN. Wichtig sei, die radioaktive Gefahr «mit kombinierten Warnbotschaften» zu signalisieren. «So könnte man etwa schwachaktiven Stoff in Keramikbehältern vergraben, der bei Öffnung die Haut rötet oder reizt.» Marcos Buser schliesst auch nicht aus, dass eine lokale Gemeinschaft, «die Standortgemeinde etwa», das Wissen um das Lager über Generationen tradiert.

Und wie wärs mit sprachlicher Markierung des Atommülllagers? Auch dies müsse versucht werden, so Buser, etwa in Anlehnung an den Stein von Rosette, eine Stele aus dem zweiten Jahrhundert vor Christus, die einen Text in drei Schriften (Altgriechisch, Demotisch, Hieroglyphen) überliefert – und massgeblich zur Entzifferung der Hieroglyphen beigetragen hat. Allerdings werde der Sinn der meisten Wörter über Jahrhunderte und gar Jahrtausende verzerrt. «Wer weiss denn heute noch, dass sich hinter unseren Monatsnamen zwei römische Kaiser, etliche Götter und ein römisches Reinigungsfest verbergen?» Eines ist für Marcos Buser klar: «Das Wort Radioaktivität kann nicht tradiert werden.» SAMUEL GEISER



Grösster atomarer Unfall der Schweiz: Reaktorexpllosion in Lucens VD im Januar 1969

LUCENS

Das grosse Vergessen

REAKTORUNGLÜCK/ 1969 explodierte im waadtländischen Dorf Lucens ein Forschungsreaktor. Kaum jemand erinnert sich heute noch an den schwersten nuklearen Unfall in der Schweiz.

Das Kürzel GAU für den «grössten anzunehmenden Unfall» in einem Atomkraftwerk (AKW) hatte sich 1969 noch nicht im deutschen Wortschatz eingemistet. In jenen Zeiten überschwänglicher Technikbegeisterung schien ein solcher auch gar nicht denkbar. Dennoch kam es am 21. Januar 1969 in den Kavernen des kleinen Örtchens Lucens in der Waadt zum bisher grössten atomaren Unfall in der Schweiz. Im Versuchs-AKW überhitzte sich eines der Brennelemente und explodierte. Am Ende der fatalen nuklearen Kettenreaktion war der Reaktor völlig zerstört. Sieben Jahre zuvor hatte alt Bundesrat Hans Streuli die Ängste der Bürger von Lucens noch zerstreut: «Ein Werk wie das Versuchsatomkraftwerk Lucens explodiert nicht. Denn es kann gar nicht explodieren.»

VERHARMLOST. Erst nach einem Jahr konnten Aufräumtrupps in die Felsenkavernen vordringen. Über das Ausmass der Katastrophe wusste damals noch niemand richtig Bescheid. Der Westschweiz-Korrespondent der «Neuen Zürcher Zeitung» machte nach der Havarie «im Gespräch mit der Bevölkerung da und dort eine gewisse kreatürliche Angst» aus.

Später, als das Atomfieber zurückging und 1986 mit Tschernobyl das Wort Super-GAU die Runde machte, wurden alle Reaktorenunfälle auf einer Skala der Internationalen Atomenergie-Organisation (IAEO) taxiert. Natürlich war Lucens auf dieser Skala weit weg von der Katastrophe 1986 in Tschernobyl (Stufe 7), aber mit der Stufe 4,5 schon nah dran an der Reaktorschmelze von 1979 in Harrisburg/USA (5).

VERDRÄNGT. Trotz ihrer Tragweite ist die Explosion von Lucens heute weitgehend vergessen. Auch im Mitte der Siebzigerjahre aufflammenden Streit um das AKW Kaiseraugst spielte der geplatzte Reaktor keine Rolle. «1969 fehlte noch die Sensibilisierung», sagt Heini Glauser, kirchlich engagierter Energiespezialist und früherer Kernkraftexperte bei Greenpeace. Für Glauser ist Lucens «ein Lehrstück für die Intransparenz der Berichterstattung bei AKW-Unfällen». Denn die Öffentlichkeit sei systematisch falsch über das Ausmass der Reaktorexpllosion informiert worden. «Eine bis heute gängige Praxis», so Glauser. Er erinnert in diesem Zusammenhang an den Zwischenfall im AKW Leibstadt im August 2010, bei dem sich ein Taucher die Hand verstrahlte. Die Pressestelle des AKW-Betreibers liess verlauten: «Nach ersten ärztlichen Untersuchungen sind voraussichtlich keine bleibenden gesundheitlichen Schäden zu erwarten.» Glausers Kommentar zu dieser Pressemeldung: «Jeder weiss, dass Strahlenschäden nicht unmittelbar danach diagnostiziert werden können.»

VERMESSEN. Hatte der Forschungsreaktor in Lucens etwas mit den Atombewaffnungsplänen der Schweiz zu tun? Dass sie nach der grossen Bombe greifen wollte, war Ende der Vierzigerjahre tatsächlich der entscheidende Impuls, die Nuklearforschung staatlich zu forcieren. Auch waren die Initianten des Lucens-Projekts durchwegs mit der Armee vernetzt. Die sehr detaillierten Recherchen des Historikers Tobias Wildi haben aber keine schriftliche Quelle zutage befördert, die hätten belegen können, dass Lucens von der Armee gesteuert wurde.

Doch Wildis Buch («Der Traum vom eigenen Reaktor»; Chronos-Verlag, Zürich 2003) macht auch klar: Die Schweiz hätte als kleines Land wohl besser in eine andere Zukunftstechnologie investiert. Walter Boveri, Präsident der BBC (heute ABB) und einer der Initianten des Lucens-Projekts, meinte freimütig: «Eigentlich wäre es für die Schweiz interessanter, die Subventionen dem Gebiet der Elektronik zuzuweisen. Der Reaktorbau ist nun aber einmal Mode, und für beide Gebiete reicht die Budgetlage der Eidgenossenschaft nicht.» DELF BUCHER

WARNSCHILD der Internationalen Atomenergie-Organisation (IAEO). Es wurde 2007 entwickelt, weil das abstrakte Symbol für Radioaktivität allein, das Dreiblatt, in Entwicklungsländern und von Kindern als Propeller missdeutet worden war.



Von den Urzeiten bis zu den Fragen für die Zukunft

LESEN UND BETRACHTEN/ Ein schön gestaltetes Buch geht der Entwicklung des Glaubens in der Geschichte nach und fragt nach seiner Zukunft.

Dreitausend Jahre lang war Ägypten eine Grossmacht, und seine Priester übten eine selbstverständliche Autorität aus. Heute kennen wir ihre Religion nur noch aus uralten Dokumenten. Während zweitausend Jahren hat sich das Christentum entwickelt, es hat sich rings um den Erdball verbreitet, sich in Kirchen und Denominationen aufgestellt und seine Glaubenswahrheiten verkündigt. Aber wer kann mit Sicherheit sagen, dass dem Christentum nicht ein ähnliches Schicksal droht wie der Religion Ägyptens? Damals war die führende Schicht offensichtlich nicht fähig, die Entwicklungen der Zeit aufzunehmen und mit den Glaubensinhalten in eine lebendige Verbindung zu bringen. Wie steht es heute in dieser Beziehung mit den christlichen Theologen und kirchlichen Instanzen?

FÜLLE. Diese Überlegungen stehen ganz am Schluss des umfangreichen Buches von Hubertus Halbfas, das den einfachen Titel «Der Glaube» trägt. Es ist eine Fundgrube: geschichtliche Fakten, philosophische Texte, Porträts

und Zitate von Persönlichkeiten aus Theologie und Geisteswissenschaften und viele Bilder veranschaulichen die Facetten des grossen Themas und dienen zur Auseinandersetzung mit der Frage, die der Autor der Leserschaft stellt: Wird der christliche Glaube belanglos für die Welt? Oder wird er sich weiterentwickeln, den Bedürfnissen der Gesellschaft entsprechend? Und was braucht es dazu?

GESCHICHTE. Hubertus Halbfas geht zurück zu den Anfängen: Wie nahmen die ersten Menschen sich selber und ihre Umwelt wahr? Warum bemalten sie die Wände dunkler, verborgener Höhlen mit Tierdarstellungen?

Weiter geht der Weg durch die Geschichte: Das religiöse Bewusstsein entfaltet sich und nimmt in Kulturen, schliesslich in den Universalreligionen Gestalt an. Und es findet zur Abstraktion: Das zeigt das Kapitel Glaube und Existenz, das die grossen Begriffe klärt – Vernunft, Wahrheit, Toleranz, Zweifel. Sie bereichern und ergänzen den Glauben, deuten, stellen infrage, widersprechen, Per-



Woher? Wohin?

Ein Überblick über die Entwicklung des menschlichen Bewusstseins und die Deutungen der Welt durch den Glauben.

DER GLAUBE, erschlossen und kommentiert von Hubertus Halbfas. Patmos-Verlag, 2010, 600 Seiten, Fr. 67.45.



Eine «Beschreibung» des Nirwanas?, fragt das Buch bei diesem Bild

sonen. Keine Angst: Es geht zwar auch um Theorien und Gedankengebäude, aber das Buch enthält eine Fülle von anschaulichen Beispielen: Wie die Menschen ihre Gottesbeziehung gestalten. Was die Anliegen von Propheten und späteren Glaubenszeugen waren. Was Philosophen oder Naturwissenschaftler zu einzelnen Fragen beizutragen haben. Frauen sind untervertreten, aber immerhin ist im Unterkapitel «Die Kirche und die Frauen» die Entwick-

lung dargestellt, die von einer «Frauenkirche» in den Anfängen zum Patriarchat führte.

BILDER. Archäologische Fundstücke, sakrale, aber auch zeitgenössische Kunstwerke illustrieren die Texte, stellen aber auch eigenständige Beiträge dar: Ausgangspunkte für Diskussionen, erhellend, berührend, abstossend. Zeugnisse von Fülle und Vielfalt der menschlichen Wirklichkeit und ihrer geistigen Möglichkeiten. **KÄTHI KOENIG**

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor



Der kleine Dieb und die grossen Fragen

Irgendeinmal habe ich zu klauen begonnen. Zuerst nur ganz vorsichtig, im Quartierlädeli von Frau Kropf. Einen Kaugummi vielleicht, einen Fünfermocken oder ein paar Sugus – was eben gerade so in Griffnähe lag. Frau Kropf war klein und trug eine Schürze. Sie kannte ihre Kunden und vertraute ihnen. Auch ich war klein, aber nicht immer vertrauenswürdig.

ERTAPPT. Später habe ich etwas mehr riskiert. In der Epa habe ich Klebstreifen mitlaufen lassen, einen Kugelschreiber und ein Messband. Im Franz Carl Weber steckte ich ein Spielzeugauto in die Hosentasche. Und im Merkur vergriff ich mich an der Schokolade. Dabei wurde ich allerdings erwischt. Eine Kundin hatte mich beobachtet und befahl mir, jetzt sofort zur Kasse zu gehen und meinen Diebstahl zu beichten.

REUMÜTIG. Mit hochrotem Kopf schlich ich zur Kasse. Nicht um zu beichten, sondern um mich mit gespielter Unschuld nach dem Preis dieser Schoggi zu erkundigen. Leider zu teuer, seufzte ich dann und legte das Diebesgut ins Gestell zurück. Die Kundin war unterdessen verschwunden und ich war frei. Gerade noch einmal davongekommen. Damit war meine Karriere als Dieb beendet.

ANSTÄNDIG. Aus der Biografieforschung weiss man, dass Menschen ihre gemeinen Taten gerne in die Vergangenheit verlegen. Früher, ja, da hat man einige krumme Sachen gemacht, aber das ist längst vorbei. Heute ist man ganz anders, besser natürlich. Das entspricht zwar nicht immer den Tatsachen, verhilft aber zum angenehmen Gefühl, ein anständiger Mensch zu sein.

PEINLICH. Den Laden von Frau Kropf gibts längst nicht mehr, die Epa ist verschwunden und der Franz Carl Weber schon zweimal weiterverkauft worden. Meine kleinen Diebstähle werden kaum zum Ende dieser traditionsreichen Geschäfte beigetragen haben. Sie wurden wohl nicht einmal bemerkt. Doch mir sind sie heute noch peinlich. Und ich weiss nicht einmal, ob ich mich inzwischen gebessert habe.

SUBTIL. Natürlich stehle ich nicht mehr. Aber ich nehme ab und zu etwas mit, was mir nicht gehört. Lasse zum Beispiel einen Kugelschreiber aus dem Büro mitlaufen. Stibitze in der Beiz einen schönen Bierteller. Oder klau eine gute Idee. Peanuts, gewiss, aber genau genommen auch eine subtile Form von Diebstahl. Und was ist mit all den Gütern, die ich schamlos konsumiere, während andere unter die Räder geraten? Ethische Fragen können unangenehm werden, wenn man sie ganz konkret in den eigenen Alltag übersetzt. Aber genau auf diese Übersetzung kommt es an. Ethik will nicht geglaubt, sondern praktiziert werden. Eines kann ich Ihnen übrigens versichern: Die Idee zu dieser Kolumne habe ich niemandem geklaut, die ist von mir. Hundertprozentig! Ehrenwort!

LEBENSFRAGEN

Beerdigung: Auch für die Hinterbliebenen muss es stimmen

ABSCHIED/ Die Gestaltung der Abdankung ist für manch Hinterbliebene schwierig: Die Wünsche des Verstorbenen entsprechen nicht den eigenen. Welche sind wichtiger?

FRAGE. Als mein Vater vor über fünfzehn Jahren starb, beerdigten meine Mutter und ich seine Urne im Garten, ohne Trauerfeier, «einfach so». Er hatte das ausdrücklich so gewünscht. Die Art und Weise seiner «Bestattung» ging mir aber ziemlich gegen den Strich. Meine Mutter, die inzwischen bestens umorgt in einem Altersheim lebt, hat vor einiger Zeit schriftlich für ihre «Letzten Dinge» dasselbe angeordnet, «wie es bei meinem Mann war». Ich will meine Mutter, wenn sie ihre ewige Ruhe gefunden haben wird, nicht «einfach so» – ich kann dem nicht anders sagen – «entsorgen». Ich möchte sie viel lieber im engsten Familienkreis im Gemeinschaftsgrab unserer Gemeinde beisetzen. Das heisst: Mir widersteht es, dem Wunsch meiner Mutter in allen Teilen nachzukommen. Ist das vertretbar? D.M.

ANTWORT. Lieber Herr M., ich verstehe Sie gut. Ihre Frage wäre auch meine Frage, wenn ich in der gleichen Situation wäre. Ich kann sie noch zuspitzen: Für wen muss die Art des Abschieds stimmen, für die Person, die gestorben ist, oder für die Personen, die zurückbleiben?

Natürlich bin ich dafür, dass wir die Letzten Dinge, die die Bestattung und den Abschied betreffen, ernst nehmen.

Wir sollen sie so gut, wie es geht und erlaubt ist und anderen nicht schadet, umsetzen. Bereits in dieser Aussage spüren Sie aber sicher, dass ich davon ausgehe, dass die Letzten Dinge anderen nicht wehtun sollten.

Verstorbene weiss ich, ob sie geglaubt haben oder nicht, in der Hand Gottes. Er wird sich um sie kümmern. Die sterblichen Überreste aber sind in den Händen derjenigen, die noch eine Zeit weiterleben dürfen. Das, was diese empfinden, glauben und brauchen in dieser Situation, ist wichtig. Also in diesem Fall Ihr Fühlen, Ihre Anliegen und Wünsche. Sie sollen den Abschied so gestalten, dass Sie damit leben und umgehen können.

Denken wir diesen Gedanken ruhig weiter. Die Situation könnte ja auch umgekehrt sein: Die verstorbene Person hat sich ein pompöses Begräbnis gewünscht und die, die den Abschied gestalten müssen, würden sie am liebsten in aller Ruhe beerdigen.

Ich persönlich finde: In Ihrem Fall und ebenso im umgekehrten Fall ist eine Lösung, die zwischen den entgegengesetzten Wünschen liegt, zu suchen. Beide sollen ernst genommen werden, der oder



ILLUSTRATION: VERENA STUMMER

die Verstorbene wie auch die Hinterbliebenen. Ich teile Ihr Empfinden, dass Sie Ihre Mutter im engsten Familienkreis im Gemeinschaftsgrab beerdigen wollen. Mich dünkt dies ein gangbarer Weg, den Sie kaum bereuen werden.

Eine Frage stellt sich aber noch: Wie wichtig war es Ihrer Mutter, bei ihrem Ehemann zu sein – im Sinn von: dort begraben zu werden, wo Ihr Vater begraben ist? Ich vermute, dass dieser Wunsch hinter der Entscheidung mit dem Grab im Garten stand. Müsste also nicht auch die Urne Ihres Vaters ausgegraben und bei der Mutter im Gemeinschaftsgrab zur letzten Ruhe gebettet werden? Ich an Ihrer Stelle würde das tun.

Es ist Ihre Entscheidung. Und das ist gut so. Sie muss für Sie stimmen, denn Sie und Ihre Angehörigen werden – hoffentlich – noch einige Zeit damit leben.

IN DER RUBRIK «Lebens- und Glaubensfragen» beantwortet ein theologisch und psychologisch ausgebildetes Team Ihre Fragen. Alle Anfragen werden beantwortet. In der Zeitung veröffentlicht wird nur eine Auswahl.

SENDEN Sie Ihre Fragen an: «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich lebensfragen@reformiert.info



ROMAN ANGST-VONWILLER

ist Theologe und arbeitet als Seelsorger in der «Bahnhofkirche» des Zürcher Hauptbahnhofs (rba@uav.ch)

«Für mich ist Gott kein xxxxx Monopolist»

KURT MARTI/ Die Auftritte des Berner Schriftstellers sind selten geworden. Aber wenn er spricht, dann klar und kritisch – auch zum reformierten Bekenntnis.



Kurt Marti an der OeME-Herbsttagung 2010 in Bern: «Gründe für ein neues Bekenntnis gibt es schon, aber ...»

Etwas verlegen und sichtlich gerührt nahm Kurt Marti an der Herbsttagung der Fachstelle Ökumene, Migration und Entwicklungszusammenarbeit (OeME) der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn den langen und sehr herzlichen Applaus des Publikums entgegen. Die Organisatoren hatten ihn für ein Gespräch übers «Bekennen, nachapostolisch» gewinnen können. Dass der vielfach ausgezeichnete Autor und Theologe wieder einmal öffentlich auftrat, lag wohl am Tagungsthema («Hinsehen und bekennen»), vor allem aber an den Menschen hinter dem

«Ich möchte kein Zwangsbekenntnis, auf das die Reformierten sozusagen verpflichtet würden.»
•••••

nis geben? Um diese Grundsatzfrage ging es an der Tagung zwar nicht, aber Kurt Marti musste als Verfasser des «nachapostolischen Bekenntnisses» auch hierzu Stellung nehmen. Und er tat es gewohnt feinsinnig, kritisch und anregend.

Zuerst allerdings schilderte er sichtlich amüsiert, wie sein Bekenntnis überhaupt entstanden ist: «eher spielerisch», weil er pensioniert war «und Zeit hatte zum Nachdenken», habe er 1985 diese Zeilen geschrieben. Brisant: Der Text, den Marti nie einer kirchlichen Instanz vorlegte, den er «versteckt in irgendeinem Gedichtbändchen» publizierte, ist nun, leicht abgewandelt, sozusagen der Kronfavorit für ein allfälliges reformiertes Bekenntnis. Der Text, der mit den Worten «Ich glaube an Gott, der

Liebe ist» beginnt, bekennt sich zum «Messias der Bedrängten und Unterdrückten» und spricht von der «Erfüllung des Lebens über das Leben hinaus».

Brauchen Reformierte im 21. Jahrhundert ein Credo? Marti sieht drei mögliche Gründe, die dafür sprechen. Erstens: den Islam mit seinem «autokratischen Gottesbild». Zweitens «und hauptsächlich»: die Globalisierung, die ein Widerspruch zur vielfältigen Schöpfung darstelle «und uns aufgenötigt wird». Marti: «Für mich ist Gott kein Monopolist, sondern eben ein Gott der Beziehungen.» Und drittens: die grassierende Beliebtheit der Reformierten. Sie müssten wieder wissen, wofür ihre Kirche einstehe.

ERKENNEN! Ob ein Bekenntnis in dieser Situation helfen könne, wurde Marti zum Schluss gefragt. «Wem helfen?», fragte Kurt Marti provokativ zurück. In erster Linie müssten die reformierten Christen sich wohl selber helfen, «damit wir selber über unseren Glauben ins Reine kommen und ein bisschen klarer sehen». Sie würden dann auch erkennbarer für andere. Und damit wäre allen geholfen.

Marti, der kritische Denker, der Ende Januar neunzig Jahre alt wird, liess sich kein endgültiges Bekenntnis zum Bekenntnis abringen. Als Orientierungshilfe zur Selbsthilfe könnte er dahinter stehen, sagte er, «aber ich möchte kein Bekenntnis, das den Gemeinden gleichsam aufoktroiert wird, kein Zwangsbekenntnis, auf das die Reformierten sozusagen verpflichtet würden.» **RITA JOST**

BUCHTIPP
Radikale Fragen, mutige Beschreibungen



«Hoffentlich weiss sie nicht, wie unglücklich ich ohne sie bin.» Direkter kann man den Schmerz über den

Verlust der langjährigen Lebensgefährtin wohl nicht ausdrücken. Kurt Marti, knapp neunzigjähriger Berner Schriftsteller und Theologe, nahm noch nie ein Blatt vor den Mund. Er tut es auch jetzt nicht, in den Sätzen und Aphorismen, die er in den letzten drei Jahren geschrieben hat und die nun als Buch erschienen sind. Schonungslos beschreibt er darin sein Leben als untauglicher Witwer und Greis, dem seine 2007 verstorbene Frau Hanni unendlich fehlt, der unter Altersbeschwerden leidet und sich mit Tod und Vergänglichkeit auseinandersetzt. «Wer kein Heim mehr hat, geht in ein Heim. Was tut er dort? Wartet auf seinen Heimgang.» An ein Leben nach dem Tod glaubt er nicht, Angst bereitet ihm höchstens «das Sterben bei noch lebendigem Leib, nicht der Tod. Dieser wird, Gott sei Dank, das Sterben beenden.» Zwischen Schmerz und Verzweiflung setzt sich Kurt Marti immer wieder intensiv mit Theologie und Bibel auseinander und stellt sich auch hier radikale Fragen: «Ist alle Theologie vielleicht eine Flucht vor den einfachen, aber radikalen Aussagen und Anforderungen der Bergpredigt Jesu (Matthäus 5–7)?» Den Schmerz lindern würde wohl höchstens die «Bejahung unserer Vergänglichkeit. Sie ist vom Schöpfer gewollt und deshalb: Heilige Vergänglichkeit.» Wie offen und mutig er die schwierige Suche nach dieser Bejahung beschreibt, ist zutiefst beeindruckend. **KATRIN VON BERGEN**

KURT MARTI, 90
Der Berner Schriftsteller und Pfarrer feiert am 30. Januar seinen 90. Geburtstag. Marti hat mit seinen philosophisch-literarischen Kolumnen während vierzig Jahren in der Zeitschrift «Reformatio» das Zeitgeschehen pointiert kommentiert. Sie sind 2010 im Sammelband «Notizen und Details» erschienen. Dafür erhielt Marti un-

marktplatz.

INSERATE:
anzeigen@reformiert.info
www.reformiert.info/anzeigen
Tel. 044 268 50 31

Singwoche im Burgund
6. – 13. August 2011 im «Maison la cathédrale» in Cathinière
Leitung: Romy Dübener, Sängerin, Gesangspädagogin SMPV, Chorleiterin.
Kursinhalt: a cappella Chorwerke aus verschiedenen Jahrhunderten. Einzelstimmbildung/Gruppenunterricht. **Kursgebühr:** Fr. 1200.–
Auskunft: romyduebener@bluewin.ch oder 031 711 13 78

Seit 16 Jahren finden Singles ihren Wunschpartner bei
PRO DUE
Dank seriöser Vorabklärungen kommen Sie mit Leuten in Kontakt, die gut zu Ihnen passen. Machen auch Sie diesen Schritt und verlangen Sie unsere Informationsunterlagen.
ZH 044 362 15 50 www.produe.ch

FLEXO
Innovative Handlauf-Systeme
HANDLÄUFE INNEN + AUSSEN!
Beratung u. Montage in Ihrer Nähe!
• günstige Preise inkl. Montage
• Fachberatung
• grosse Auswahl
www.flexo-handlauf.ch
052 534 41 31

Kontaktieren Sie uns, vielleicht können wir Ihnen helfen!
die Bürgschafts- und Darlehensgenossenschaft der Evang.-ref. Landeskirche des Kantons Zürich
Zentralstr. 2
Postfach 9768
8036 ZÜRICH-WIEDikon
Tel. 044 492 39 90
Fax 044 492 39 60
info@bueda-zh.ch - www.bueda-zh.ch

Eric Berne Institut Zürich
Institut für Transaktionsanalyse

Konstruktiv kommunizieren
Einführung in die Theorie und Praxis der Transaktionsanalyse (TA 101)
→ 06. – 08. Mai 2011

Stilsicher und selbstbewusst Erwachsene bilden

Zertifikate SVEB1 und TA 101
Transaktionsanalyse als wirksames Instrument, um methodisch-didaktische Prozesse professionell zu gestalten
Leitung: Franz Liechti-Genge
→ Beginn: 7. April 2011

Kontakt und Unterlagen:
CH-8008 Zürich, Dufourstrasse 35
Telefon **044 261 47 11**
www.ebi-zuerich.ch

Unterwegs zum Du
für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert
Basel 061 313 77 74
Bern 031 312 90 91
Ostschweiz 071 640 00 00
Zürich 052 672 20 90 www.zum-du.ch

Grundwissen Theologie
Evangelischer Theologiekurs
August 2011 - Juli 2014 in Zürich

INFORMATIONSENTWICKLUNG:
Dienstag, 1. Februar 2011, 19.00 - 20.30h
Hirschengraben 7, 8001 Zürich

Auskunft:
Sekretariat, Tel. 044 258 92 17, www.zh.ref.ch/eb-th
Ein Angebot der Evang.-reformierten Landeskirche Zürich

Januar und Februar: Die Preise purzeln!
Bei Langzeitaufenthalt schenken wir Ihnen für jede Woche einen Tag! Bei einer Woche zahlen Sie 6 Tage, bei zwei Wochen sind es noch 12...! Und: ins Heilbad Unterrethen fahren wir Sie gratis!
Auf Ihre Anfrage und Buchung freuen wir uns!

HOTEL PENSION NORD Postfach 261 · 9410 Heiden
Tel. 071 898 50 50 · info@nord-heiden.ch - www.nord-heiden.ch

Hier könnte Ihr Inserat stehen!
Ein Inserat dieser Grösse kostet Fr. 230.–. Damit erreichen Sie 252'557 Leser im Kanton Zürich.
Dodo Bader, Telefon direkt: 044 268 50 31

AGENDA

BESONDERE GOTTESDIENSTE

Besinnlicher Gottesdienst. Mit Liedern aus Taizé und instrumentaler Begleitung. **30. Januar**, 17.15 Uhr, ref. Kirche Egg, Egg ZH.

Offener Monatsschluss für Nachteulen. «Good night, month – gute Nacht, Monat». Interessierte sind herzlich eingeladen. Mit Adolf und Dorothee Lemke-Steiner. **31. Januar**, 22 Uhr, ref. Kirche Oetwil am See.

Gottesdienst ImPuls. Thema: «Was hat das mit mir zu tun?» Predigt: Mike Riches. **6. Februar**, 17 Uhr, Kirche Suteracher, ZH-Altstetten.

Gottesdienst für Lesben, Schwule, andere. **6. Februar, 6. März**, je 18.15 Uhr, Kapelle des Kulturhauses Helferei, Kirchgasse 13, Zürich.

Ökumenische Abendmeditation. **9. Februar**, 20 Uhr, alte Kirche Zürich-Witikon.

Politischer Abendgottesdienst. «Marketing oder prophetischer Auf-Bruch?» Die Rolle der kirchlichen Hilfswerke heute. Mit Joe Elsener, Missionsgesellschaft Immensee. **11. Februar**, 18.30 Uhr, Helferei, Kirchgasse 13, Zürich.

Gottesdienst mit Aufführung der Jodelmesse von Jost Marty. Mit dem Jodel-Doppelquartett Adliswil, dem Alphornquartett Sihltal, der Treichlergruppe Menzingen, Andreas Jost (Orgel). Predigt: Christoph Sigrist. **13. Februar**, 10 Uhr, Grossmünster, Zürich.

TREFFPUNKT

Soziale und finanzielle Fragen im Alter. Die finanzielle und soziale Sicherheit im Alter trägt zu einer guten Lebensqualität bei. Karin Schmidiger (Pro Senectute) und Lucia Kalousek (Sozialarbeiterin) informieren über bestehende Angebote. Leitung: Gina Schibler. **2. Februar**, 14.30 Uhr, Kirchgemeindehaus, Schulhausstrasse 40, Erlenbach. Eintritt frei.

Offener Gesprächsnachmittag für verwitwete Frauen. Thema: «Trauern heisst lieben – Trauern heisst leben!» Leitung: Heidi Hofer Schweingruber. **3. Februar**, 14 – 17 Uhr, In der Oase, Brahmstrasse 32, Zürich.

Mensch und Tier als Schicksalsgemeinschaft. Der Tierarzt Hans Geyer erzählt von seiner grossen Erfahrung im Umgang mit Tieren. **5. Februar**, 14.30 Uhr, Kirchgemeindehaus Kreuz, Zentralstrasse 40, Uster. Eintritt frei; Anmeldung nicht notwendig.

glaubenssache@home. Digitale Welt: Segen oder Fluch für den Glauben? Im Gespräch mit Abt Martin Werlen und Internet-Seelsorger Hans Peter Murbach. Veranstaltungsreihe des Stapperhauses Lenzburg im Rahmen der Ausstellung «Home – Willkommen im digitalen Leben» (Zeughaus Lenzburg, Ringstrasse West 19, bis 27. November). **7. Februar**, 19 – 20 Uhr, jenseits im Viadukt, Viaduktstrasse 65, Zürich.

TIPP



Drei Religionen

ISLAM-CHRISTENTUM-JUDENTUM/ Eine Veranstaltungsreihe der ökumenischen Erwachsenenbildung Meilen gibt Einblick in die Licht- und Schattenseiten der drei sich auf Abraham berufenden Religionen. Referate, Gespräche und ein Film sollen zum Verstehen des Fremden und des Eigenen beitragen.

DATEN: 3. Febr.: Islam, mit Eric Gujer. 10. Febr.: Judentum, mit Michel Bollag. 3. März: Film in der ref. Kirche Meilen. 10. März: Bekenntnis. Jeweils 19.40 Uhr. Ort (ausser 3. März): Kirchenzentrum Leue, Kirchgasse 2, Meilen.

BOLDERN

Spurwechsel – Ressourcen für eine neue Zukunft. Seminar für Männer. Seminarleiter: Franz Eidenbenz, Christoph Walser. **4. – 6. März**, Evang. Tagungs- und Studienzentrum Boldern, Männedorf. Info/Anmeldung: 044 921 71 71, www.boldern.ch

KLOSTER KAPPEL

Zum Wesentlichen finden. Antworten auf Lebensfragen. Leitung: Gion Chresta. **5. – 6. März.**

«Timeout statt Burnout». Verschnaufpause und Kräfte-Management für Männer. Leitung: Martin Buchmann, Christoph Walser. **18. – 20. März.**

Fasten und der Weg des Schweigens. Kappler Fastenwoche mit Ruth Schmockler-Buff. **26. März – 2. April.**

Kloster Kappel, Kappel am Albis. Info/Anmeldung: 044 764 88 30, kursekappel@zh.ref.ch

SEMINARE

Heilung – Erlösung – Verwandlung im Märchen und in der Bibel. An zwei Abenden wird dem Geheimnis der Märchen nachgespürt, am dritten Abend geht es um Heilungsgeschichten in der Bibel. Mit Beatrix Gros (Prozesspsychologie), Lea Gerstenkorn Dängeli, Stephan Denzler. **1. Februar, 1. März, 12. April**, jeweils 20 Uhr, ref. Kirchgemeindehaus, Winterthur-Wülflingen. Info/Anmeldung: 052 222 19 10, stephan.denzler@zh.ref.ch

KULTUR

Musik und Wort. Das Klavierduo Adrienne Soós und Ivo Haag spielen Werke von Franz Schubert (Grande marche héroïque), Maurice Ravel (Rhapsodie espagnole). Lesung: D. Wiehmann Giezendanner. **30. Januar**, 17.15 Uhr, Kloster Kappel, Kappel am Albis. Eintritt frei, Kollekte zur Deckung der Unkosten.

Geistliche Chorwerke der Romantik. Konzert des Vokalensembles «colla voce» mit Werken von Felix Mendelssohn, Max Reger, Giuseppe Verdi. **3. Februar**, 19.30 Uhr, Kirche St. Arbogast, Oberwinterthur. Eintritt frei. **4. Februar**, 19.30 Uhr, Aula der Universität Zürich, Rämistrasse 71, Zürich. Eintritt.

Chorkonzert der Kantorei Zürcher Oberland. Zur Aufführung gelangen die Krönungsmesse von W. A. Mozart sowie Werke von G. B. Pergolesi und Willy Burkhard. **5. Februar**, 19.30 Uhr, ref. Kirche Turbenthal. **6. Februar**, 17 Uhr, reformierte Kirche Gossau ZH.

Filmnachmittag in Thalheim. «Vision – Aus dem Leben der Hildegard von Bingen». Ein starkes Frauenporträt. **8. Februar**, 14 Uhr, reformierter Chileträf Thalheim.

RADIO-/TV-TIPPS

Wie viel Theologie braucht die Kirche? Sternstunde Religion: Pfarrer Gottfried Locher, seit Anfang 2011 neuer Ratspräsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK), spricht über seine Anliegen als neuer Ratspräsident. Er findet: «Kirche macht glücklich.» **30.1., 10.00, SF 1**

Kurt Marti: Für eine Welt ohne Angst. Sternstunde Religion: Am 31. Januar 2011 feiert der Pfarrer, Denker und Dichter Kurt Marti seinen neunzigsten Geburtstag. In einem Film aus dem Jahr 1983 wird das Denken und Schreiben des Theologen ausführlich dargestellt. **30.1., 10.30, SF 1**

Kurt Marti. Perspektiven: Auch das Radio bringt ein Porträt zum neunzigsten Geburtstag von Kurt Marti. **30.1., 8.30, DRS 2**

Drei Familien – drei Welten. SF bi de Lüt, Familiensache (5/5): Es werden vorgestellt: die Bergbauernfamilie Meier aus Pany GR, die Hoteliersfamilie Walther und die Pfarrersfamilie Müller aus Thalwil. **31.1., 20.05, SF 1**

«Blood in the Mobile». Bei der Herstellung von Mobiltelefonen werden Mineralien verwendet, die aus dem Kongo importiert werden. Mit dem Kauf dieser sogenannten Konfliktmineralien finanzieren die westlichen Industrienationen einen Bürgerkrieg, der seit 1996 im Kongo wütet. Die Dokumentation (D, 2010) zeigt die Verbindung zwischen unseren Mobiltelefonen und dem Bürgerkrieg im Kongo. **9.2., 21.45, Arte**

LESERBRIEFE



Andreas Blum zur Gottesfrage

REFORMIERT. 31.12.2010
Gretchenfrage an Andreas Blum

GOTTESBEWEIS

Es gibt für mich persönlich verschiedene Punkte, aufgrund derer ich weiss, dass es Gott gibt. Nämlich: Paulus schreibt im Römerbrief 1, 20: «Denn sein unsichtbares Wesen, sowohl seine ewige Kraft als auch seine Göttlichkeit, wird seit Erschaffung der Welt in dem Gemachten wahrgenommen und geschaut.» Wir können also durch die Beobachtung der Natur Gott erkennen. Das ist insbesondere seit der Entschlüsselung des Genoms klar. Der geniale Informationsinhalt des Genoms aller Lebewesen stellt gewissermassen den Fingerabdruck Gottes dar. Es ist bis heute in der Mikrobiologie kein Mechanismus bekannt, der auch nur entfernt dazu in der Lage ist, dieselben oder ähnliche Informationen zu generieren, wie wir sie im Genom haben. **HANSRUEDI STUTZ, DIETLIKON**

WAS HEISST «WISSEN»?

Herr Blum geht von einer falschen Voraussetzung aus, nämlich «wissen» könne man nur, was «bewiesen» sei. Wissen entsteht oft durch sinnvolles Denken und durch gleichgerichtete Erfahrungen. Menschen überlegen, ob etwas möglich, vielleicht sogar wahrscheinlich, plausibel oder gar «zwingend» ist. Sie führen Versuche durch und wenn viele gleiche Ergebnisse herauskommen, so gilt die Annahme als «erwiesen». Diese Art von Wissenserwerb findet man in Natur- und technischen Wissenschaften, in Medizin, Psychiatrie, Philosophie, Geschichtsforschung und sogar in Bereichen wie Musik und Malerei. Beispielsweise «wissen» Fachleute, wie bestimmte Tonfolgen auf Hörer, gewisse Filmbilder auf Zuschauer wirken, nur «bewiesen» können sie es nicht. Mit dem «Wissen» um Gott ist es ähnlich. Ein theologischer Laie hat sich gewundert, warum es in der Welt bestimmte ähnliche oder gleiche Systeme gibt. Er kam zur Annahme, das müsse ein überlegener Geist geschaffen haben, denn so viele Zufälle in unterschiedlichen Bereichen seien unwahrscheinlich. Viele Überlegungen, Erfahrungen und Empfindungen sprechen dafür, dass es einen Gott gibt. Es sind so viele, dass diese Erkenntnisse nach menschlichem Sprachgebrauch als «Wissen» bezeichnet werden dürfen. **GOTTFRIED WEILENMANN, MÄNNEDORF**

Dürfen Christen Fleisch essen?

REFORMIERT. 31.12.2010
Dürfen Christen Tiere töten und essen?

ALLEIN IN CHRISTUS

Von zentraler Bedeutung für den christlichen Glauben ist die Tatsache, dass Gott in Jesus Christus in diese Welt gekommen ist und, je nach Übersetzung, in dieser «Fleisch» oder «Mensch» geworden ist. Die diesbezüglichen Ausführungen von Gina Schibler, welche die Bedeutung der Menschwerdung Gottes völlig verdreht, sind schockierend und blasphemisch. Gott ist weder in den Menschen noch in den Tieren «Fleisch» geworden, sondern nur in seinem Sohn Jesus Christus. **HEINZ KYBURZ, MÄNNEDORF**

IHRE MEINUNG interessiert uns. Schreiben Sie an zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich.

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

REFORMIERT. 31.12.2010
Seite 1: «Wohltätig shoppen»

NICHT NUR SOLIDARITÄT

Die ausgezeichnete Karikatur und Ihre Kritik am neuen Marketing der Hilfswerke finde ich zwar sympathisch, aber unrealistisch. Es war noch nie so, dass Spenden allein solidarisch waren. Es ging immer auch um eigene Zwecke. Spenden können von den Steuern abgezogen werden und mit ihrer

spezifischen Zielsetzung die ideale Ausrichtung der Hilfswerke beeinflussen. Das begünstigte Hilfswerk als finanziell in die Pflicht genommene Organisation – gegenüber den eigenen Mitarbeitern und gegenüber den Bedürftigen – ist deshalb auf die in Ihrem Artikel kritisierte Doppelmoral der Spender geradezu angewiesen. **PETER HUNZIKER, ZÜRICH**

REFORMIERT. 31.12.2010
Interview mit Thomas Wipf

REFORMIERTE BASIS?

Im hervorragenden Interview mit Thomas Wipf sprechen Sie die Diskrepanz an zwischen den Stellungnahmen des SEK zu politischen Vorlagen und den Abstimmungsergebnissen. Sie fragen nach dem Graben zwischen Kirchenvolk und Classe ecclésiastique, indem Sie eine in meinen Augen unzulässige Annahme machen. «Die reformierte Basis hat mehrheitlich anders votiert.» Ich selber und viele andere müssen sich hier sehr missverstanden fühlen. Gerade in der Asylgesetzrevision und beim Minarettverbot bin ich sicher, dass nicht die reformierte Basis den Vorlagen zum Sieg verholfen hat, und auch die Stimmen für die Ausschaffungsinitiative kamen nach meiner Einschätzung nicht vom reformierten Kirchenvolk. Angesichts der Popularität von Volksinitiativen und der gesellschaftlichen Themen im Raum dürften die Kirchen auch in der nahen Zukunft herausgefordert sein. Ich bin sehr interessiert an diesem Diskurs und sehe in Ihrer Zeitung eine wichtige Stimme dafür. **MAJA INGOLD, NATIONALRÄTIN EVP, WINTERTHUR**



ILLUSTRATION: VERENA STUMMER

TIPPS



Walter Nigg um 1970



Burmese Flüchtlinge

BUCH

BIOGRAF DER HEILIGEN

Der reformierte Theologe Walter Nigg (1903–1988) schrieb über Heilige, Mönche und Pilger und fand dafür in seiner Kirche wenig Verständnis. Was ihn an den Heiligen so faszinierte, erklärt er in einem jetzt erstmals veröffentlichten Text. Eindringlich ist dabei auch die Schilderung der psychischen Krankheit und des Suizids seiner ersten Frau Lily. **KK**

WALTER NIGG: Ein Wörtlein über meine Bücher. Autobiographische Texte, F.-Reinhardt-Verlag, 2010, 120 S. Fr. 14.80.

FILMGESPRÄCH

WIE EIN SCHWEIZER IN THAILAND EINEN FILM DREHT

Der Schweizer Regisseur Stefan Haupt hat seinen letzten Film in einem Flüchtlingslager in Thailand, in dem burmesische Flüchtlinge leben, gedreht. «How about Love» kam im Sommer und Herbst 2010 in die Kinos und wurde in der Schweiz gut aufgenommen. Haupt zeigt mit einer spannenden Geschichte Chancen und Gefahren humanitärer Hilfe auf. Die Kirchgemeinde Zürich-Industrie hat den Regisseur nun eingeladen, über seine Erfahrungen zu berichten. Denn die Dreharbeiten haben bei den Flüchtlingen, die am Film beteiligt waren, viel ausgelöst. Neben dem Gespräch werden Ausschnitte aus dem Film gezeigt. Er handelt von einem Zürcher Herzchirurgen, der mit seiner Frau eine Ferienreise nach Thailand unternimmt, dann aber ein Flüchtlingscamp besucht und dort bleibt, um Hilfe zu leisten. **KK**

GESPRÄCHSABEND mit Stefan Haupt über seinen Film «How about Love». Mittwoch, 9. Februar, 20 Uhr, im Saal des reformierten Kirchgemeindehauses, Limmatstrasse 114, 8005 Zürich.

BERICHTIGUNG

REFORMIERT. 31.12.2010
Seite 1: «Wohltätig shoppen»

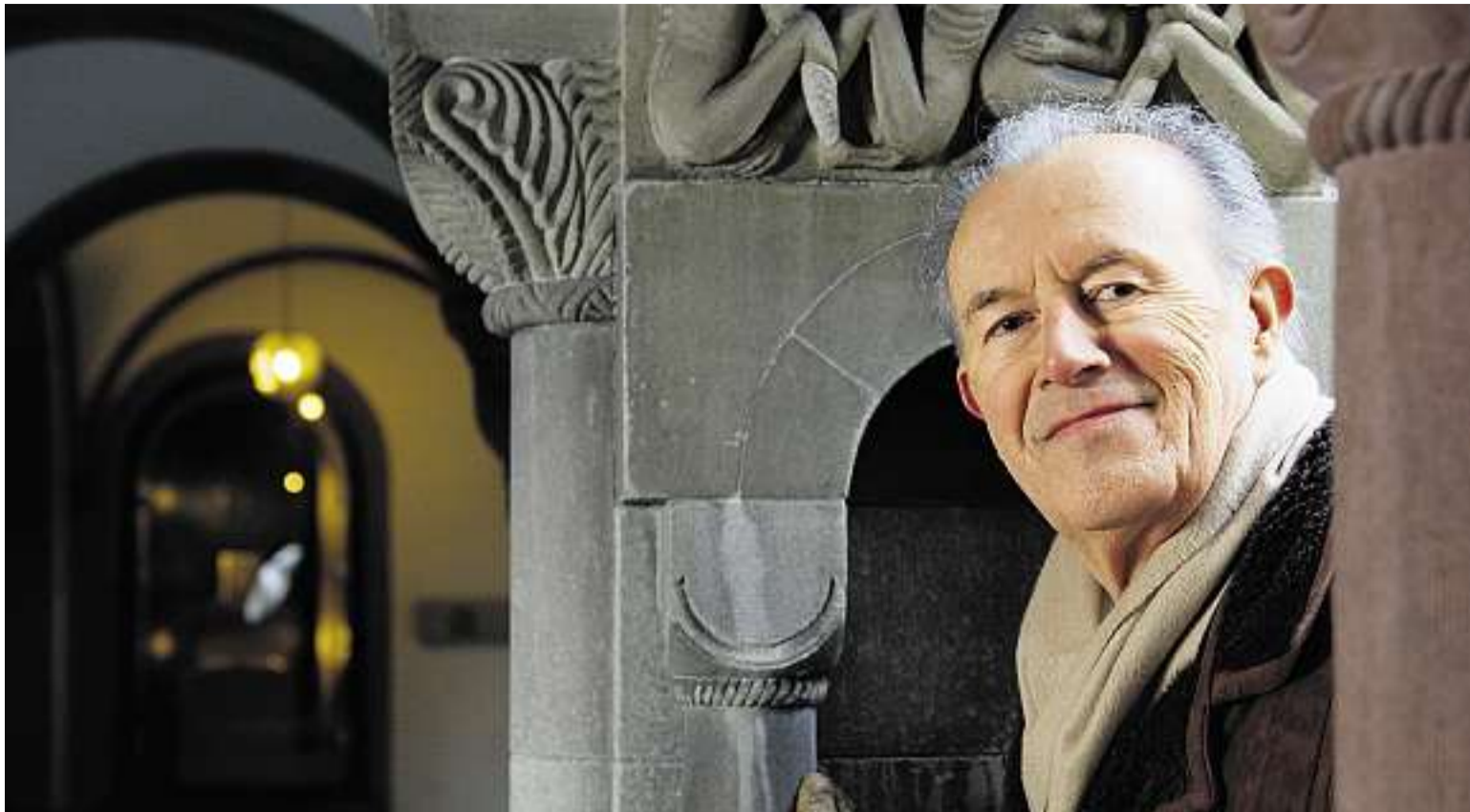
KEINE AIDSMITTEL

Im Beitrag «Wohltätig shoppen» in der «reformiert.»-Ausgabe vom Januar ist uns ein Fehler unterlaufen: Der Satz, wonach Novartis in Kirchenkreisen umstritten sei, weil die Firma bei Aidsmedikamenten strikt auf den Patenten beharre, ist falsch. Novartis stellt keine Aidsmedikamente her. Was in kirchlichen und entwicklungs-politischen Kreisen für Aufregung sorgte, ist der in Indien gerichtlich ausgetragene Patentstreit um das Novartis-Medikament Glivec gegen Blutkrebs. Kritiker befürchten, dass die Patentklage auch die Herstellung von Aids-Generika in Indien behindern könnte. Wir entschuldigen uns für die Falschinformation. **DIE REDAKTION**

VORSCHAU

HANDY/ Heute gehört es zum Alltag. Doch es schafft auch Probleme.

ERSCHEINT AM 28. JANUAR 2010



Will den Ursprung der Religionen erforschen: Werner Latal im Hof des Theologischen Instituts der Universität Zürich

Rentner und Student, Christ und Freimaurer

PORTRÄT/ Als Pensionierter hat sich Werner Latal einen Traum erfüllt: Er studiert nun Religionswissenschaften.

Es kommt vor, dass Werner Latal, 73, morgens an der reformierten Fakultät der Universität Zürich eine Vorlesung besucht, am Nachmittag zum Gebet in die katholische Kirche geht und abends in der Freimaurerloge philosophiert. Werner Latal ist seit jeher ein Suchender, ein Suchender mit einer Vorliebe für Rituale und Traditionen. Weil gerade Religionen von Ritualen leben, wollte Werner Latal deren Ursprung ergründen. Deshalb begann er nach seiner Pensionierung vor acht Jahren mit dem Studium der Religionswissenschaften. Inzwischen ist er im vierzehnten Semester. «Das hat mein Leben auf ein völlig neues Fundament gestellt.»

NEUE ARBEIT. Nebelschwaden hängen in den alten Buchen des Rieter-Parks im Zürcher Engequartier. Täglich spaziert Werner Latal durch die Parkanlage. Ein Ritual, das er seit seiner Pensionierung pflegt, meist in Begleitung seiner Frau Magdalena. Vierzig Jahre lebt der gebürtige Österreicher nun in der Schweiz. «Nur mit Rucksack und Bratpfanne» seien er und seine Frau in Zürich gelandet, lacht er. Hier fand der gelernte Elektroingenieur Arbeit in einem inter-

national tätigen Energietechnikkonzern, dem er bis zur Pensionierung treu blieb. «Vom judenfeindlichen Graz ins liberale Zürich – das war für uns wie Tag und Nacht», erinnert sich Werner Latal, dessen Frau Jüdin ist. Ihre Familie blieb unverseht. Aber das ist eine andere Geschichte.

NEUE WELT. In Latal's Familie und Freundeskreis befruchteten sich Judentum und Christentum gegenseitig. Latal selbst besucht regelmässig die Messe: «Ich liebe die Rituale und den Geruch von Weihrauch.» Am liebsten wäre er sogar Pfarrer geworden, doch als Siebzehnjähriger hielt er dem Widerstand der Familie nicht stand. Heute bereitet ihm die konservative Haltung seiner Kirche Mühe. Zu den Reformierten zu wechseln, käme für ihn aber trotzdem nie infrage. «Zu kopflastig», sagt er, zudem fehle den Reformierten die – vorab mündliche – Überlieferung auch ausserbiblischer Geschichten und Legenden. «Eine enorme Verarmung», findet Latal.

Die Tradition der mündlichen Überlieferung findet Werner Latal hingegen bei den Freimaurern. Seit zwanzig Jahren ist er Mitglied einer

Zürcher Loge. «Die Freimaurerei ist keine Religion», sagt der zweifache Familienvater, «sondern vor allem persönliche Weiterentwicklung.» Er selbst habe viel profitiert von der Gemeinschaft, deren Ideale Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, Toleranz und Humanität sind. Der respektvolle Umgang habe ihm Welten eröffnet, zu sich selbst und zu seiner Familie. Dass die katholische Kirche den Freimaurern gegenüber Berührungsängste hat, befremdet ihn. Dogmen zu besitzen, sei kein Grund für allgemeingültigen Wahrheitsanspruch.

NEUE WAHRHEIT. Der Spaziergang vom Rieter-Park zu Latal's Wohnung dauert etwa zehn Minuten. Auf dem Pult seines Studierzimmers liegen die Schriften Paulus', aber auch die Essener Texte aus Qumran. «Es gibt nicht nur eine Wahrheit, die Menschen leben in verschiedenen Welten», ist Werner Latal überzeugt. Er blättert in einem der Bücher. Das Studium, so Latal, habe ihm geholfen, seiner eigenen Wahrheit ein Stück näherzukommen. Und er hat erkannt, warum Rituale und Traditionen so wichtig sind: «weil sie Identität stiften.»

RITA GIANELLI

WERNER LATAL, 73

arbeitet mehr als dreissig Jahre als Elektroingenieur in einem internationalen Konzern. Nach seiner Pensionierung im Jahr 2003 begann er an der Theologischen Fakultät der Universität Zürich ein Studium der Religionswissenschaften. Zurzeit arbeitet er an seiner Lizenzierungsarbeit. Darin beschäftigt er sich mit der Frage, was mit den Altgläubigen, also den katholisch Gebliebenen, nach dem Zürcher Reformationsbeschluss 1523 geschah.

GRETCHENFRAGE

STEFANIE GROB

«Eine endlose Verkettung von Zufälligkeiten»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Grob?
Ich habe es mir damit nicht einfach gemacht. Das Interesse am Glauben war stets da, aber es gab schon als Kind für mich Dinge, die nicht aufgingen.

Nämlich?

Nach dem Tod kommt man ins Paradies. Bis in alle Ewigkeit. 5000 Jahre lang einen Apfelbaum anschauen mag ja noch spannend sein, aber 50 000 Jahre oder fünf Millionen Jahre ... Um der drohenden Langeweile zu entgehen, wollte ich dann unbedingt an Wiedergeburt glauben. Als Teenager las ich tonnenweise entsprechende Bücher, scheiterte aber auch daran.

Was glauben Sie heute?

Ich sehe meine Existenz als endlose Verkettung von Zufälligkeiten. An eine höhere Macht glaube ich nicht. Was nicht heisst, dass ich gedankenlos oder rücksichtslos bin. Ich bin überzeugt, dass man nicht auf Kosten anderer leben darf. Erst recht, seit ich Mutter einer dreijährigen Tochter und eines siebenmonatigen Sohnes bin.

Haben Sie Ihre beiden Kinder taufen lassen?

Nein. Ich selbst wurde zwar getauft, habe mich aber nicht mehr konfirmieren lassen. Zu Beginn des reformierten kirchlichen Unterrichts sagte ich zum Katecheten, er habe zwei Jahre lang Zeit, mich zu überzeugen, was nach hitzigen Diskussionen misslang. Meine Kinder werden sich womöglich andersrum entscheiden.

Haben Ihr Schreiben und Ihre Wortkunst für Sie eine spirituelle Dimension?

Spirituell nicht. Das Typische an meiner Arbeit ist das Sezierende: Ich gebe mich nicht mit schnellen Antworten zufrieden, versuche immer, einige Schichten tiefer zu schürfen. Das ist wie bei meiner Auseinandersetzung mit der Religion. Für mich ist das Schreiben jene Kunst, mit der man die präzisesten Aussagen machen kann. Nebst des Inhalts müssen aber auch der Sprachfluss, der Rhythmus stimmen. Hin und wieder arbeite ich endlos an einem einzigen Satz.

INTERVIEW: SABINE SCHÜPBACH ZIEGLER

CARTOON CHRISTA

JÜRIG KÜHNLI



VERANSTALTUNG

THEATER 58

SIND WIR GEFANGEN IN ILLUSIONEN?

Das Theater 58 zeigt am 2. Februar den Einakter «Die Stühle» von Eugène Ionesco. Es ist ein «Anti-Stück» des Autors, der sich damit dem traditionellen Theater entgegenstellt. Der Inhalt: Ein Mann und eine Frau leben auf einer Insel. Ihr Alltag kreist um die immer gleichen Geschichten.

Eines Tages findet die Frau, dass nun die Zeit gekommen sei für die Verkündung der Lebensbotschaft ihres Mannes an die Menschheit. Doch die bereitgestellten Stühle für die

Zuhörer bleiben leer. Das Stück «Die Stühle» stellt die Frage nach Schein und Sein. Erkennen wir die Wirklichkeit oder geben wir uns zufrieden mit der äusseren Erscheinung? Sehen wir, was ist, oder werden wir Gefangene unserer Fiktionen und Illusionen? KK

DIE STÜHLE von Eugène Ionesco. Aufführung des Theaters 58 am 2. Februar, 20 Uhr, im Forum der Kirche St. Anton, Neptunstrasse 70, Zürich. Veranstalter von der reformierten Kirchgemeinde Balgrist und der katholischen Pfarrei St. Anton.



STEFANIE GROB, 35

ist Theaterautorin, Spoken-Word-Artistin und regelmässig in der «Zytlupe» (Radio DRS 1) zu hören. Sie lebt in Zürich.

BILD: ZYG